

Wiener Stadt-Bibliothek.

8378

A



2166

F II 3

Raimund und Ladislaus,
oder
Edelmuth und Liebe.

Eine Novelle.

Wien 1815.

Im Verlage bey Ludwig Maasberger k. k. privil.

Buchdrucker.

enthalten die...

1860

Verlag von...

...



...

...

...

Die Nacht spreitete ihre schwarze Fahne aus, immer mehr und mehr häuften sich die dunkeln Wolkenlasten, die Sänger des Waldes verstummten, Grauen und Todtenstille erfüllten den ganzen Forst. Nur manchmal ertönte das Knarren aneinander sich reibender Bäume, von einem etwas heftigeren Winde bewegt, der allmählich stärker ward, mehr die Wolkenlasten zusammetrieb, und den Ausbruch eines Ungewitters vermuthen ließ — welches auch in Kurzem geschah. Der Donner begann in lauten Schlägen zu raseln, das Feuer der Blitze durchslog den finstern Wald, der Sturm heulte, der Regen schoß in brausenden Strommen aufs dicke Baumlaub. In ihre Mäntel gehüllt hatten sich Raimund, ein Graf von Oesterreich, sein Freund Berthold, und Ladislaus, ein mächtiger Fürst aus Litthauen, Raimunds Jugendgespieler, unter den Schatten einer hohen Eiche gelagert. Sie hatten sich auf der

2
Jagd verirrt, waren von ihrem Gefolge abge-
kommen, und hatten auch das Wild, dem sie
so begierig nachfolgten, einen ungeheuren Bären,
durch die einbrechende Dunkelheit verloren.
Wahrhaftig sprach Berthold, wir haben eine
äußerst unfreundliche Nacht, und es wäre traun
besser gewesen, wenn wir den Bären hätten lau-
fen lassen, und bey unserm Jagdgefolge geblie-
ben wären, so könnten wir doch nun wenig-
stens auf weichen Häuten im Trocknen liegen.

Raimund. Auch nun sind wir von dem
Regen geschügt.

Ladislaus. Wird aber traun nicht lan-
ge mehr anhalten, daß der Regen das Laub
durchdringt.

Raimund. Was schadet das, wir haben
wohl öfter den Staub und das Blut der Fein-
de von Gottes Regen abwaschen lassen, wenn wir
im Felde lagen.

Ladislaus. Dann wars Noth, hier ist's
aber Muthwille.

Raimund. Und doch reut es mich nicht,

so tief in den Wald gedrungen zu seyn, gebt acht, morgen erreichen wir unsere Jagdleute.

Berthold. Heiliger Gott, das war ein Streich, dort seht einmal, wie es die eisenfeste Eiche zersplitterte. Hört ich doch immer, bey einem Unwetter sey es nicht gut unter Bäumen zu ruhen; kommt laßt uns lieber eine Höhle suchen.

Radislaus. Das magst du thun, wenn du Kagenaugen hast, denn ich sehe nicht drey Schritte vor mir.

Berthold. Folgt nur mir nach, mir dünkt, ich sah dort bey dem leuchtenden Blitze einen Felsen hervortragen, vielleicht ist der Zufall uns günstiger als wir glauben.

Sie rasten nun ihre Waffen auf, und folgten Bertholden nach, der mit dem langen Jagdspieße um sich griff, um nicht an einen Baum zu stoßen, und endlich wirklich so glücklich war, eine Höhle zu erreichen, in der sie sogleich Platz nahmen. Vor dem Regen wären wir nun gesichert, sprach Berthold, nun wollen wir auch sorgen, daß der Magen etwas bekomme.

Radislaus. Soll dir gewiß ein gebratenes Wild ins Maul fliegen?

Berthold. Nein, wir wollen es braten. Ich habe hier im Tornister noch einen wackern Rehschlegel, der wird nun gebraten. Trank gibt uns die nahe Quelle, die da am Felsen vorbeysrauscht.

Radislaus. Welches Guren deutschen Weinmägen wenig behagen wird.

Berthold. Man muß aus der Noth eine Tugend machen. Indes sind wir Deutschen mit unsern Weinmägen vollkommen zufrieden. Wein ist das wahre Lebensall, er gibt dem Körper Kraft, erfrischt Blut und Seele, macht vertraut und fröhlich — aber weil ich eben von fröhlich seyn spreche, seht nur einmal unsern Freund Raimund an, ich bewundere sein Stillschweigen.

Raimund. Und ich Gurer ewiges Schwägen.

Berthold. Wenn wir alle drey so stille säßen, wie Ihr, so würde uns die Langeweile aufzehren.

L a d i s l a u s. Fehlt dir etwas Raimund?

R a i m u n d. Mein, aber ich bin nicht in guter Laune. Man kann sich ja nicht immer gleich seyn.

B e r t h o l d. Versteht sich nicht. Wenn das wäre, so würde ich nun bey einem vollen Becher sitzen — doch wozu all das, nur hurtig an die Arbeit, der arme Magen darf unsre übelmischra-thene Jagdlust nicht büßen.

Sogleich wurde Anstalt gemacht, ein Spieß aus einem Aste geschneit, durch Reibung durrer Zweige Feuer angemacht, und der Rehschlegel zubereitet; die gute Laune des Berthold und Ladislaus ging auch in den Grafen über, und man achtete das Toben des Unwetters nicht mehr, und that sich bey der frugalen Mahlzeit so gutlich, als möglich. Heiterer Scherz würzte das Mahl, und endlich versuchte man auch, etwas wechselweise zu schlummern, während abwechselnd einer von ihnen die Wache hielt.

So strich allmählich die Nacht vorüber, das Unwetter hatte ausgetobt, der Wind brauste nicht mehr so stürmisch durch die Baumwipfel, und

während die Wolkenlasten sich gegen Norden hinwälzten, begann aus Osten der röthliche Schimmer des Morgens heranzudämmern. Tausendstimmig schallte der Gesang der Waldbewohner, aromatische Wohlgerüche strömten die vom Regen gekühlten Kräuter umher. Die drey Freunde nahmen ihre Waffen zur Hand, und schritten, während sie überlegten, wo sie sich nun wohl hinwenden sollten, vorwärts. Sie wußten nicht, sollten sie rechts oder links gehen, denn sie hatten gänzlich jede Spur verloren. Das Klügste wird seyn, sprach Berthold, wir ziehen gerade der Nase nach. Wenn wir immer vorwärts gehen, werden wir doch einmal das Ende des Waldes erreichen, und in eine bewohnte Gegend kommen, wo es uns dann nicht schwer werden wird, Zurechtweisung zu erlangen.

Sie folgten seinem Rathe, der bey diesen Umständen der Klügste war, und schritten muthig vorwärts, nicht ohne forschend umher zu blicken, ob sich vielleicht eine Spur von dem Bären entdecke, um vielleicht gleichsam im Vorbeygehen diese kostbare Beute mitnehmen zu können.

Ohngefähr eine Stunde waren sie schon über Busch und Dorn fortgewandert, als plötzlich ein

gellender Schrey in ihre Ohren drang — sie horch-
 ten hoch auf, igt wurde der Schrey wiederholt,
 und ohne ein Wort noch ferner zu sprechen, stürz-
 ten alle drey mit ihren Jagdspießen der Gegend
 zu, woher der Hilferuf kam. Berthold war un-
 vorsichtig genug, sich mit dem Fuße in verfloch-
 tenes Reifig zu verwickeln, daß er der Länge
 nach zu Boden fiel, Raimund und Ladislaus
 aber, die überdieß noch ein wenig stinker auf
 den Beinen waren, sprangen über Stock und
 Stein, und kamen igt aus dem Gebüsche her-
 vor. Welch ein Anblick stellte sich ihnen dar, ein
 Pferd ohne Reiter braußte schnaubend neben ih-
 nen vorüber, im Grase lag eine Menschengestalt,
 und eben jener fürchterliche Bär, den sie schon
 so lange gesucht hatten, war eben im Begriff auf
 den vom Roße Gefallenen hinzustürzen. Im raschen
 Fluge liefen beyde Freunde mit den Jagdspießen
 dem Unthiere entgegen, das von seiner Beute los-
 ließ, sich voll kühnen Muthes den neuen Feinden
 entgegen zu stellen. Ladislaus war der erste, der
 es verwundete, würde aber auch bald seinen
 Muth übel gebüßt haben, denn mit einem Schlage
 hatte der Bär dessen Jagdspieß abgebrochen, und
 fiel über ihn her. Raimund kam zu Hilfe, ein
 Stich, den er dem Bären beybrachte, machte das
 Thier gegen ihn wüthend, und Ladislaus gewann

dadurch Zeit sein Schwert zu ziehen. Nun regnete es Hiebe, und in weniger als einer Minute, lag das Thier nach der tapfersten Gegenwehre zu Boden gestreckt.

Jetzt erst, nachdem beyde Freunde einige Augenblicke verschnauft hatten, eilten sie zu dem Fremden, der im Grase lag, und von dem sie wahrscheinlich glaubten, er sey todt, weil er sich nicht rege; auch Freund Berthold kam nun mit vom Falle blutig geschlagener Nase herbey, und man eilte also gemeinschaftlich zum Fremden. Wie groß war Aller Staunen, als sie ein Mädchen im Jagdkleide vor sich liegen sahen. Tiefe Ohnmacht hatte ihre Sinne gefesselt, Allein, welches reizendes Gesicht zeigte sich ihren Blicken. Nie noch dünkte ihnen etwas schöneres gesehen zu haben. Ladislaus und Raimund standen im Staunen verloren, Berthold aber, dem wahrscheinlich der Schmerz an der verschlagenen Nase weniger Raum im Herzen gab, um weibliche Schönheit zu bewundern, lief an die nahe Quelle, und kam mit Wasser herbey. Schaut das Mädel lieber an, wenn Euch ihr Auge entgegen lachen kann, sprach er, und sucht sie zum Leben zurückzubringen. Mit diesen Worten goß er eine so ansehnliche Portion Wasser auf die Ohnmächtige

hin, daß diese völlig gebadet war, und durch
 Bückungen die Zurückkehr ihres Lebens zu erken-
 nen gab.

Nun tönte lauter Hufschlag der Roße, eine
 Schaar Reiter sprengte herbey. Ein schon bejahr-
 ter Mann an ihrer Spitze. Er war in ungarische
 Kleidung geküßt, der Säbel flammte in seiner
 Faust, und mit verhängtem Bügel sprengte er weit
 vor den Seinigen her. Ha Ihr schändlichen Räu-
 ber! rief er schon von weiten den Freunden ent-
 gegen. Oho alter Herr, sprach Berthold, und
 stellte sich ihm entgegen, merkt Euch die Regel,
 der Kluge Mann denkt vorher, ehe er spricht.
 Räuber waren wir wohl, aber nicht an dem
 Mädchen, sondern am Tode, dem wir diese schöne
 Beute entrißen haben. Seht einmal den Zottel-
 bären dort an, der hätte dem Mädchen bald den
 Garauß gemacht, wenn nicht wir zur rechten Zeit
 noch zur Hilfe herbeygeeilt wären. Der Alte wand
 den grausen Nacken, und ein Blick auf das er-
 legte Thier sagte ihm, was hier vorgefallen sey.
 Er sprang vom Roße, und eilte nun der Dyr-
 mächtigen zu Hilfe, die eben ihre Augen auf-
 schlug, furchtsam umherblickte, ob nicht das Un-
 thier noch vor ihr sey, und ihr Gesicht ängstlich
 in der Brust des Alten verbarg. Fasse dich, meine

Tochter, sprach dieser nun, die Gefahr ist vorüber,
 Komm, Komm, daß wir dich nach dem nächsten
 Schlosse bringen, du bedarfst sehr der Erholung.
 Das Gefolge des Herbergekommenen hob das
 Mädchen auf ein sanftes Ross, und nun ging
 der Zug rückwärts. Die drey Freunde sahen sich
 untereinander an, und schon wollte Berthold seine
 Verwunderung laut werden lassen, daß der Alte
 sich für die Rettung seiner Tochter nicht einmal
 bedankt habe, als dieser ihn zurückkehrt e — O ver-
 zeih, sprach er, daß ich in dem Uebermaße mei-
 nes väterlichen Gefühles auf meine Pflicht ver-
 gaß, Euch geziemend für die Rettung meines
 Kindes zu danken. Nur ihr seyd Schuld, daß ich
 den Liebling meiner Seele noch an mein Herz
 drücken kann. Nein, ich will nun nicht fragen,
 wem ich denn diese Rettung meines Kindes zu
 danken habe, denn es würde mir schwer seyn,
 mich nun von Euch trennen zu müssen, ich bitte
 Euch daher, begleitet mich nach dem nächsten
 meiner Schloßher, um dort mit Euch nähere Be-
 kanntschaft schließen zu können. Das war ein
 kluger Einfall, rief Berthold, denn unsere Mä-
 gen verlangen Trank und ordentliche Speise,
 und unsre Körper Ruhe, aber den Bären da
 nehmen wir als wohlverdiente Beute mit. Der
 Alte rief drey von seinen Dienern zurück, diese

gaben den Fremden ihre Rofe, ſie ſelbſt aber zogen Stricke hervor, banden damit den erlegten Bären feſt, und ſchleppten ihn ſo dem Zuge nach, der langſam dem Schloße zuging. Hier wurde ſogleich Anſtalt gemacht, das Mädchen zur Ruhe zu bringen, und den drey Fremden Labung zu verſchaffen. Vergnügt lagerten ſich dieſe zu den vollen Bechern, man trank weidlich, und Berthold mußte manchen Schwanz über ſeine bereits zur anſehnlichen Höhe aufgeſchwollene Naſe erdulden.

Nach einer geraumen Weiſe nahte ſich ihnen der Alte; daß er ein mächtiger Mann ſeyn müſſe, konnten ſie aus den prächtigen Gemächern des Schloſſes und aus der zahlreichen Dienerschaft leicht abnehmen. Er ſelbſt war nun in ein prächtiges Hauskleid gehüllt, ſeine Miene erregte Zuvertrauen, ſein graues Haupt Ehrfurcht. — Er nahm Platz neben ihnen. Ich konnte nicht eher zu Euch kommen, ſprach er, denn ich mußte dabey ſeyn, wie meine Tochter Hedwig zur Ruhe gebracht wurde, und erſt von dem Arzte vernahm, ob keine Gefahr für ſie zu beſorgen ſey. Nun heiße ich Euch mit beruhigtem Herzen willkommen. Ich nenne mich Stephan, und bin einer der reichſten und mächtigſten Männer Hungarns.

Ich halte mich seit einigen Tagen hier auf diesem Gränzschloße auf, und wollte eben heute eine große Jagd beginnen. Meine Tochter Hedwig jagte einem flüchtigen Rehe nach, und wäre bald dadurch in das größte Unglück gerathen. Nun wißt Ihr, bey wem Ihr seyd, und nun gestattet mir auch Euch näher kennen zu lernen, damit ich dann den Lohn, den ich Euch reiche, nach Würden bestimmen könne.

Die drey Freunde gaben sich nun gleichfalls zu erkennen, und erzählten den ganzen Hergang der Sache, versicherten aber auch zugleich den Alten, daß es sie sehr kränken würde, wenn er noch ferner von Lohn Erwähnung machen würde, indem das, was sie thaten, ihre heilige Pflicht war, die sie an jedem verübt haben würden, und sie in dem Bewußtseyn, das Leben eines Menschen gerettet zu haben, ihre schönste Belohnung finden.

Ja, sprach Stephan, ich selbst fühle es, daß ich zu arm sey, Euch den mir wieder geschenkten Besitz meiner Tochter vergelten zu können; laßt Euch daher an meiner Freundschaft genügen, die ich so edeln Männern mit dem frohesten Herzen darreiche, und wenn Ihr noch

mehr meine Schuld häufen wollt, so bestehe es darinnen, daß Ihr meiner Bitte willfahrt, noch einige Tage hier bey mir zu verweilen. Alle drey Freunde willigten herzlich gerne in die Willfah- rung dieser Bitte, Raimund und Ladislaus aus Begierde, die schöne Hedwig näher kennen zu lernen, Berthold aber, auf dem weibliche Reize nie sonderlich viel Eindruck gemacht hatten, weil ihm der treffliche Wein des alten Stephan so herzlich behagte. Nun wurden alle Anstalten zur Bequemlichkeit der Fremden gemacht. Stephan zog sie zu seiner Tafel, der Becher, der hier weidlich herumging, machte sie vertrauter, man lernte sich gegenseitig als Biedermänner kennen, und schloß ein Bündniß vertrauter Freundschaft.

* * *

Schon am folgenden Tage konnte Hedwig ihr Lager verlassen, und wohnte nun der Tafel und den Spaziergängen in der nahen Aue bey. Nun erst bewunderten Ladislaus und Raimund ihre hohe Schönheit, der Feuerblick des Auges, den sie vorher nicht gesehen hatten, zauberte sanfte Empfindungen in ihre Seele, die Röthe der Wangen, die wohlklingende Stimme, das ganze Wesen des Mädchens war zauberisch, sie gestan-

den sich, daß dieß die größte Schönheit sey, die sie je gesehen hatten, und wünschten nichts sehnlicher, als der Vater möge den Einfall haben, sie nur recht lange bey sich zu haben, um nur auch recht lange des Umganges dieses holden Geschöpfes genießen zu können. Stephan fand gleichfalls immer mehr Behagen an dem Umgange der beyden Jünglinge, und da man einmal so weit in der Hauptabsicht einig war, so war gar bald von beyden Seiten an keinen Abschied zu denken. An Unterhaltung fehlte es nicht. Der weite Forst ringsumher both den reichlichsten Stoff zum Lieblingsvergnügen der Jagd dar, auch Stephan, so alt er war, war ein trefflicher Jäger, Hedwig selbst fühlte Vergnügen daran, und die beyden Freunde waren ihre unzertrennlichen Begleiter, während Berthold, damit diese ungestörter mit dem Mädchen sprechen konnten, den Vater mit Erzählung mancherley Abenteuer und lustiger Schwänke unterhielt, denn Freund Berthold war ein lustiger Bruder, der seine Späße zu rechter Zeit anzubringen wußte, und daher in Gesellschaft gerne gesehen und beliebt war. Sagte man nicht, so gab es Tafeln, oder man übte sich mit den Edelleuten, die an Stephans Hof waren, mit Ringen, Pfeilwerfen, Scheibenschießen, Rossetumeln, und anderen Ergötzlichkeiten. Am

liehsten aber war es den beyden Freunden, wenn sie ungestört an Hedwigs Seite verweilen konnten, wo sie sich immer mehr und mehr überzeugten, daß Hedwigs Geist eben so gebildet sey, als ihr Herz sanft und ihr Körper reizend war.

Nicht einmal, unzähligemal hatten Raimund und Ladislaus sich ewige Freundschaft, und unzertrennliches Beysammenbleiben geschworen. Gleiches Alter, Temperament und Gefühl schloß ein Band um ihre Herzen, welches unzertrennlich zu seyn schien, und doch drohte ein Ungewitter diese Heiterkeit zu vernichten, welche Freundschaft um ihre Seele verbreitet hatte, und dieses Ungewitter schien von der allmächtigen Zauberinn Liebe erregt worden zu seyn. Es war kein Wunder, daß ein Mädchen, wie Hedwig war, auf beyde Freunde Eindruck machen mußte, denn jeder, der sie sah, zollte ihr die gebührende Bewunderung. Sie waren nun so anhaltend in ihrer Nähe, hatten Gelegenheit, jede ihrer trefflichen Eigenschaften zu bewundern, und es war also nicht anders möglich, als daß ein so holdes Geschöpf Eindruck auf sie machen mußte. — Beyde fühlten die heftigste Liebe gegen sie, und einer scheute sich vor dem andern, diese Empfindung laut werden zu lassen, weil jeder an seinem geliebten Freunde den Neben-

buhler befürchten zu müssen glaubte. Sie verbargen ihre Gefühle im Innern, jeder wünschte den Sieg davon zu tragen, und doch war's ihm leid, wenn er dabey dachte, daß er sein Glück auf die Unruhe seines Freundes gründe. Zugleich ward aber auch jeder auf die Schritte seines Freundes aufmerksam, und auf die geringste Gunstbezeugung, die jenem von Hedwigen gestattet wurde, eifersüchtig. Dadurch nun mußte nothwendig anfangs Zurückhaltung, dann Verschlossenheit und endlich Kälte in zweyen Herzen entstehen, die ehmal so ganz in einander geschmolzen zu seyn geschienen hatten. Hedwigen war die Bewerbung der beyden Freunde nicht entgangen, doch wagte sie es nicht, ohne Vorwissen des Vaters in einer so wichtigen Sache irgend etwas vorzunehmen, und von diesem war es noch nicht entschieden, ob trotz seiner Freundschaft ihm einer der Jünglinge zum Eidame anständig sey. Sie behandelte daher beyde Freunde mit gleicher Freundschaft, ohne einem oder dem andern irgend einen Vorzug zu gönnen.

* * *

Wey diesen Umständen war Hedwigs Herz
 Keinerdings gleichgiltig geblieben, sie fand zwar,
 daß

daß beyde Mitwerber sowohl an Körperlicher Bildung als an andern Eigenschaften gleich liebenswürdig waren, aber dennoch schwankte sie nicht in Zweifeln, welchem sie ihre Hand reichen würde; ihr Herz hatte längst schon entschieden. Raimund war's, der den Vorzug vor Ladislaus erhalten hatte. Jeder war in allen ritterlichen Uebungen wohl erfahren, jeder zeichnete sich durch Stärke und Gewandheit des Körpers und durch edlen Anstand aus, aber Ladislaus hatte mehr Rauheit in seinem Charakter, die jedoch nicht ins Unangenehme fiel, sondern vielmehr den Mann bezeichnete, der voll Kraft und Würde stolz auf seine Tapferkeit ist, da hingegen in Raimunds Auge ein sanfterer Zug lag, und deutlich zeigte, daß er mit dem männlichen Ernste auch hohes Gefühl für zarte Empfindungen vereinbaren könne. Diesem nun gab ihr Herz den Preis, doch wagte sie nicht, wie schon gesagt, ihre Empfindungen laut werden zu lassen. Beyde Freunde konnten endlich die drückende Lage, in der sie sich befanden, nicht mehr ertragen, es kam zum Gespräche unter ihnen, und beyde gestanden sich, daß sie Hedwigen innig lieben, so innig, daß bey ihrem Verluste auch die Ruhe ihres Herzens dahin sey.

Was war also nun zu thun, wer sollte dem andern den Sieg zugestatten? Man überlegte gemeinschaftlich, jeder wollte großmüthig zurückweichen, that es aber auf eine Art, daß der andere leicht schließen konnte, wie schwer ihm eine solche Entfagung sey. Sie würden noch lange mitsammen über diesen Punkt gestritten haben, wäre nicht Berthold, der dieß alles hinter vollen Hümpfen, womit er sich verschanzte hatte, mit anhörte, in ein lautes Gelächter ausgebrochen.

Nun was lacht der Poffenreißer? fragte Raimund, hoch beleidigt.

Berthold. Was kümert's Euch, wenn ich lache?

Raimund. Du sollst es aber nicht, wenn du siehst, daß deine Freunde sich dem Kummer überlassen.

Berthold. Warum thut Ihr's? sollte ich nicht etwa mit Euch weinen? Ich will wohl weinen, wenn mir der zu viel genosene Wein wieder bey den Augen herausrinnt, aber wegen einer Dirne könnte mir so was nicht einfallen.

L a d i s l a u s. Du zeigst, daß du kein Gefühl hast.

B e r t h o l d. Und Ihr zeigt, daß Ihr zuviel Gefühl habt. Jetzt sagt mir, wer besser daran sey, oder noch aufrichtiger gesprochen, wer klüger handelt?

R a i m u n d. Ich kann ohne Hedwig nicht leben.

L a d i s l a u s. Ich auch nicht.

B e r t h o l d. So schneidet Euch den Hals ab.

R a i m u n d. Berthold!

B e r t h o l d. Ey zum Teufel! wer wird denn da nicht lachen, wenn wer Euch zuhört Aufrichtig gesprochen jetzt, um was zankt Ihr?

L a d i s l a u s. Wer von uns beyden das Mädchen besitzen soll.

B e r t h o l d. Wißt Ihr wer?

R a i m u n d. Nun, laß hören.

Berthold. Am gewisesten der, der sie kriegt. Seyd doch um alles in der Welt nur um etwas klüger, Ihr zankt Euch ja um eine Sache, von der Ihr noch gar nicht wißt, ob sie einer von Euch je wird haben können. Hat sich die Dirne schon gegen Euch erklärt?

Ladislauß. Nein.

Berthold. Habt Ihr Muthmaßungen, daß sie einen von Euch mehr begünstiget?

Raimund. Nein.

Berthold. Habt Ihr mit dem Vater schon darüber gesprochen?

Ladislauß. Nein.

Berthold. Aber Ihr wißt doch, daß er einen von Euch zum Eidame haben will?

Raimund. Nein.

Berthold. So hohle Euch ja gleich alle beyde der Teufel. Weder vom Vater noch Tochter wissen sie das geringste, und da zanken sie, wer

sie haben oder verlassen soll, um mit einer Sache ein Opfer großmüthig zu bringen, die noch nicht sein Eigenthum ist. — Bekümmert Euch doch vorerst, ob Ihr dem Vater anständig seyd, ist dieß, dann fragt bey der Tochter nach, und so Euch die gewogen seyn kann, dann fragt erst, welchen von euch sie lieber will; den sie wählt, der ist der rechte, und der andere muß gutwillig seine Ansprüche fahren lassen, und damit Punktum. Setzt aber redet mir keiner ein Wort mehr, daß nicht so vernünftig lautet, wie das meinige, sonst setzt es Fehde mit allen meinen Krügen und Flaschen da, die mir den Bohn so lange hüßen sollen, bis all ihr Blut abgezapft ist, und ich siegreich unterm Tische liege.

Raimund und Ladislaus sahen ein, daß Berthold Recht habe, sie beschloßen daher die Sache dem Vater mitzutheilen, und so die fernere Entscheidung ihres Schicksales abzuwarten. Man setzte sich nun zusammen, folgte Bertholds Beispiele, und suchte durch volle Becher den entstandenen Unmuth wegzuschwemmen.

Als Stephan von einer kleinen Spazierreise zurückkam, und die beyden Freunde zu seiner Tafel zog, warteten diese so lange, bis Hedwig

sich entfernt hatte, und die Männer wie gewöhnlich zum vertrauten Gespräch bey vollen Bechern näher zusammenrückten, nun fasten beyde Freunde ein Herz, und entdeckten dem Vater ihre Leidenschaft zu seiner Tochter. Ey, ey, begann Vater Stephan, Ihr sagt mir da eine gar unangenehme Mähre, nicht wegen dem, daß ich Euch nicht zu Eidamen haben wollte, denn Ihr beyde seyd mir schätzbare Freunde, biedere Männer, und nicht nur im Stande ist schon ein Weib nach Standesgebühren zu ernähren, sondern Ihr werdet auch über kurz von Euren Anverwandten zahlreiche Reichthümer erben, alles dieß wäre mir ganz recht, aber daß Ihr beyde zugleich auf einen und den nämlichen Gegenstand verfallen seyd, dieß ist mir unlieb. Ihr beyde könnt meine Tochter nicht zugleich haben, und auch kann ich das Mädchen nicht zertheilen. Was ist also nun zuthun?

N a i m u n d. Entscheidet selbst, edler Herr! wer von uns beyden der Beglückte seyn soll,

S t e p h a n. Dieß werde ich nie. Diese Wahl lasse ich meiner Tochter frey, denn ich will meine Hedwig glücklich machen, aber wie nun, wenn sie einen von Euch wählt, wird

dadurch nicht dieß schöne Band der Eintracht vernichtet, daß um Eure Herzen sich wand, wird nicht der eine sich hintenangesetzt glauben, und aufhören des andern Freund zu bleiben? Jünglinge! wo denkt Ihr hin? Laßt lieber den Gegenstand Eurer Leidenschaft gänzlich fahren, ehe Ihr eine Freundschaft vernichtet, die noch das Glück Eures Lebens werden kann.

L a d i s l a u s. Nein, edler Vater! nein! uns're Freundschaft soll nichts vernichten. Der von Hedwigen gewählt wird, mag der Glückliche seyn, willig wird der andere seine Ruhe dem Glücke seines Freundes opfern, und eher sein Leben hindangeben, ehe er zugibt, daß der geschlossene Bund ihrer Herzen vernichtet werde.

S t e p h a n. (Kopfschüttelnd) Wenn's möglich ist, daß Ihr in diesem Vorsatz beharret, so wünsche ich mir Glück solche Männer kennen gelernt zu haben, die so standhaft in Bestiegung ihrer Leidenschaften seyn können. Gut also, es bleibt dabei, so, wie ich gesagt habe, und versichere Euch, daß ich weder durch Blicke noch Worte Hedwigs Liebe und Wahl leiten werde. Sprecht daher mit dem Mädchen, ich kenne ihr

edles Herz, und werde alles billigen, was sie unternimmt.

So sprach Stephan, und entließ die beyden Freunde, welche sich nun in den Schloßgarten begaben, wo sie wußten, daß Hedwig sich aufhalte; beyde eilten der Grotte zu, in der sie gewöhnlich sich befand; Hedwig war nicht wenig über die Ankunft der beyden Freunde betroffen, aus deren Blicken sie schon abnahm, daß sie über etwas wichtiges mit ihr zu sprechen haben. Anfangs fingen sie ein gleichgiltiges Gespräch an. Keiner hatte Muth von einer Sache zu sprechen, die ihm so nahe am Herzen lag; man suchte auf alle mögliche Art Gespräche anzufetten, die ohnerachtet aller Mühe doch immer einsylbig blieben, weil es nie zu dem Hauptgegenstande zu sprechen kam. Endlich konnte Hedwig selbst diese sonderbare Unterhaltung nicht länger vertragen, sie gestand den beyden Jünglingen, daß sie deutlich sähe, wie ihnen etwas am Herzen liege, daß sie gerne vorbringen möchten, und forderte sie auf, ihr Anliegen ihr zu enthüllen. Dadurch schöpften sie neuen Muth, und gestanden ihr endlich die Neigung ihrer Herzen. Hedwig war äußerst betroffen, sie wollte beyde Werber anfangs an ihren Vater zurück

verweisen, als sie aber hierauf erfuhr, daß dieser sie ebenfalls an sie gewiesen habe, da half auch diese List nichts. Aber wann wird wohl ein Mädchen an Ausflüchten verlegen seyn, wenn sie nicht gerade und offenerzig antworten will. Sie gestand den beyden Geliebten, daß sie zwar jedem gleich gewogen, daß sie überzeugt sey, sie werde an der Seite Eines von ihnen glücklich seyn, daß sie aber nun die Wahl unmöglich bestimmen könne. Bis her: sprach sie, betrachtete ich Euch bloß als meine Freunde, ganz anders ist es mit dem Geliebten, da muß man sorgfältiger alle seine Handlungen bespähen, wenn man sich überzeugen will, ob dieß der Mann sey, bey dem man auf die ganze Dauer seines Lebens glücklich seyn könne. Gestattet mir daher, daß ich Euch genauer noch kennen lerne, und dann erst meine Meinung entdecke. So unangenehm es den beyden Freunden war, nicht so gleich ihrer Sache gewiß zu seyn, so mußten sie sich doch dem Wunsche ihrer Huldinn fügen, nur bathen sie selbe, die Zeit ihrer Prüfung so kurz als möglich zu vollenden. Hedwig durfte nicht erst prüfen, ihr Herz hatte bereits Raimunden gewählt, und war von der Würdigkeit des auserlesenen Gegenstandes so vollkommen überzeugt, daß sie nicht gesäumt haben würde, diesem so-

gleich das Bekenntniß ihrer Gegenliebe darzutun, wenn sie nicht der Gedanke zurück gehalten hätte, den ebenfalls würdigen Ladislaus dadurch auf das innigste zu kränken, und wenn sie nicht zugleich gewünscht hätte, vorher mit ihrem Vater über die ganze Angelegenheit zu sprechen.

Raimund und Ladislaus entfernten sich also auf Hedwigs Verlangen, und erwarteten nun mit größter Sehnsucht des richterlichen Ausspruches ihrer Geliebten, der sich jedoch immer von Zeit zu Zeit zu verzögern begann. Dieß kränkte ihre Herzen, Ladislaus suchte Zerstreuung durch die Jagd, er ward finster, mürrisch, Raimund hingegen überließ sich ganz der nagenden Schwermuth. Auch er brachte halbe Tage in den Wäldern zu, aber nicht um zu jagen. Unthätig hing die Lanze an seiner Seite, er hing seinen schwermüthigen Gedanken nach, und kehrte meistens ohne Beute zurück. In Gesellschaft war er stets nachdenkend, nicht unfreundlich, sondern traurig, niedergeschlagen. Oft stahl sich wider Willen ein leiser Seufzer über seinen Mund, oft sahen seine Diener, wenn er einsam sich glaubte, mit hohler Hand seine Thränen abtrocknen. Vater Stephan, der beyde Freunde genau beobachtete, fühlte selbst das Traurige ihrer Lage,

und wünschte nichts so sehr, als selbe ändern zu können, er drang daher in seine Tochter, dem ganzen Handel ein Ende zu machen.

Eben lustwandelte Raimund einst ganz in Schwermuth versunken im Schloßgarten auf und ab, und sah den Baumbblättern zu, die von der Hand des Herbstes getrocknet sich vom mütterlichen Stamme lösten, schwirrend herabstürzten, um zu eben dem Staube zu werden, aus dem sie entstanden sind. Ach seufzte er, bald wird auch dieß mein Bild seyn, und ich werde vom Kummer entnerot dem Grabe zu wallen. — Da vernahm er einen leisen Fußtritt hinter sich, blickte um, und sah Hedwigen vor sich stehen. Ihr hold lächelnder Blick zauberte sanfte Wonne in sein Herz, sie begann ein gleichgiltiges Gespräch, kam dann auf ihre Liebe, und was Raimund nie gehofft hätte, geschah, es ward ihm das Geständniß ihrer Gegenliebe. Er glich einem Träumenden, er glaubte gar nicht, daß er so viele Wonne fassen könne, Hedwigs brennende Küsse, die ihn zugleich in ein Meer von Seligkeit hinüber zauberten, überzeugten ihn endlich von der Wahrheit ihrer Worte.

Noch hielt er fest die Heißgeliebte umschlungen, als Ladislaus aus einem Bogengang herüber kam; wie das schwache Laub im Winde zusammenbebt, so schrak Ladislaus bey diesem unerwarteten Anblick zusammen. Anfangs hatte Bleiche des Todes sein Gesicht umzogen, dann aber stammte hohe Röthe über seine Wangen. Raimund, rief er: du hast mich schändlich hintergangen, und mit dem Schwerte fordere ich Genugthung von dir. Gemeinschaftlich gingen wir zu Werke, gemeinschaftlich brachten wir Hedwigen unser Anliegen vor, mithin sollte auch ihr Entschluß nicht einseitig bekannt werden; hast du durch List und Ränke ihre Neigung erschlichen, dann wehe dir, dann sehe ich nur den Verräther der Freundschaft in dir, und nur dein Blut kann auch diese That abwaschen. So tobte er lange fort, bis endlich Raimund und Hedwig ihm den ganzen Hergang der Sache enthüllten, und Hedwig aufrichtig gestand, daß ihr Herz nur für Raimunden fühle, und daß sie bloß um Ladislauen nicht zu kränken, jenem allein ihre Neigung zugestanden habe. So ist denn mein Unglück bechloßen, rief Ladislaus, ich will mein Schicksal mit standhaftem Muthe ertragen. — Lebt wohl — lebt glücklich, verargt es mir aber auch nicht, daß ich keinen Augenblick länger an

einem Orte verweilen kann, wo ich meine Ruhe,
und mein Alles verlor.

Bergebens suchten Hedwig und Raimund ihn
zurück zu halten, er rief mit ungestümmer beleidigender
Gewalt sich los, und eilte aus dem Garten;
in wenigen Minuten sprengte er aus dem Schlosse,
ohne vom Vater Stephan, oder vom Bertholden
Abschied zu nehmen. Unangenehm war allen dieser
Vorfall, aber Stephan war sehr erbittert, und
schwur diese Beleidigung seiner Zeit zu ahnden.

* * *

So sehr Raimunden das Betragen seines Freun-
des kränkte, so konnte er sich doch nicht bergen, daß
er über dessen Entfernung froh sey, er sah sich da-
durch schnell von einem gefürchteten Nebenbuhler
befreyt. Nun fehlte zu seinem Glücke nichts mehr,
als der Segen von Stephan, um den er auch nun
bat. Ja, sprach Stephan: mein Segen soll dir wer-
den, ich kann's dir nicht bergen, daß ich mir gleich
anfangs wünschte, Hedwigs Wahl möge eher auf
dich, als auf Ladislaus fallen, doch genug nun
davon, ich will dein Glück nicht verzögern, jedoch
muß ich auch alle jene Anstalten zu Feyerlichkeiten
treffen, welche bey der Vermählung eines Mäd-

chens vom Hedwigs Range nothwendig sind. In Zeit eines Monaths hoffe ich damit zu Stande zu seyn, dann will ich Eure Verlobung mit nie gesehener Pracht feyern.

Dieser Aufschub war den Liebenden freylich nichts weniger als angenehm, aber wer würde es gewagt haben, einem ohnehin so gütigen Vater zu widersprechen.

Raimund schwebte nun in einem Meere von Wonne, und auch Freund Berthold, der ihm gleichfalls mehr als dem Ladislaus gewogen war, freute sich schon aus dieser Rücksicht, wie auch, daß es bey der Vermählung lustig hergehen, und mancherley komische Ausritte sich ergeben werden.

Nicht gar die Hälfte der bestimmten Zeit war verflossen, als eine Bottschaft an Raimunden anlangte. Sie war von seinem alten Vater. Es wurde ihm nähmlich berichtet, daß der Greis auf dem Sterbelager liege, und sehnlich wünschte, seinen geliebten Sohn vor seinem Tode noch einmal zu sehen, Raimund gehorchte dieser kindlichen Pflicht. Er nahm Abschied von der Geliebten und ihrem Vater, und versprach, sobald nur immer möglich, wieder zurückzukehren. Berthold begleitete ihn, Raimund

förderte seine Reise nach Oesterreich so viel als möglich, um noch den letzten Segen des geliebten Vaters zu erhalten; er traf ihn nicht nur noch lebend an, sondern der Arzt versicherte, daß des Greisen Auflösung zwar nun gewiß, aber wahrscheinlich erst nach mehreren Wochen erfolgen werde. Doch war es nicht möglich sich zu entfernen, denn des Vaters Krankheit war von der Art, daß er oft in Schwäche und Anwandlungen nahen Todes dahinsiel, wo man daher keinen Augenblick seines Hinscheidens sicher war, wie wäre es daher möglich gewesen sich von einem Vater zu trennen, der überdies noch seinem Sohne mit der innigsten Liebe zu gethan, hoch erfreut über sein Daseyn, und so ganz ihm ergeben war, daß er sich beynahe nur von ihm allein wollte pflegen lassen.

Allmählich mehrten sich des Sterbenden Leiden, Raimund opferte sich ganz seiner kindlichen Pflicht auf, er brachte die Nächte schlaflos zu, und wenn er auch am Tage nur etwas schlummerte, so war er bey dem geringsten Geräusche wieder wach, und sogleich bey der Hand, die benöthigste Hilfe zu leisten. Dadurch schwächte er seinen Körper, aber er folgte demohngeachtet der Warnung des Arztes, seiner zu schonen, nicht,

und verdoppelte vielmehr, je näher des Greisen Ende heranrückte, seine Bemühung.

Endlich raffte der Tod sein Opfer dahin; der Vater starb, und Raimund besorgte alle Anstalten zum Leichenbegängniße. Sobald dieses zu Stande war, so wollte er wieder zu seiner geliebten Hedwig zurückkehren, von der er nun schon so lange über den bestimmten Termin getrennt gewesen war, aber der Körper war schwächer als der Geist, er mochte höchst wahrscheinlich durch die beständige Nähe den Stoff von seines Vaters Krankheit in sich gesaugt haben, die Beschwernisse der anhaltenden Pflege förderten dessen Ausbruch, und Raimund sank nun auf's Krankenlager hin. Der Arzt schüttelte bey den ersten Symptomen der Krankheit schon den Kopf, er fand sie weit gefährlicher noch, als bey seinem Vater, und selbst Raimunds stärkere Natur schien der Stärke der Krankheit nicht gewachsen zu seyn. Bald zerrütteten seine Sinne, er lag in Fieberhitze dahin, der Arzt gab alle Hoffnung zu seiner Wiedergenesung auf, und Hedwig war eine Beute des Kammers. Man berief die besten Aerzte, aber auch diese gaben alle Hoffnungen auf.

Oft, wenn die Kunst alle Hilfe versagt, alle Hoffnung aufgibt, wirket schneller die in geheim arbeitende Natur, und scheint der Ohnmacht der Kunst zu spotten. So ging es auch bey Raimund. Man glaubte mit Gewißheit die Nacht seines Todes bestimmen zu können, er ward, wie diese heranzrückte, zusehends schwächer, Fieberhige durchglühte seinen ganzen Körper, er sank in eine Art von Betäubung dahin. Der Arzt brachte die Nacht an seinem Lager zu, aber von zu vielen Nachtwachen schon ermüdet, sank auch er in Schlummer hin. Wie er aufwachte, sah er schon die Sonne durch die Fenster blicken; nun hat auch der Arme vollendet, sprach er, und blickte nach dem Lager; er fand dieses unordentlich durcheinander gewühlt, wie Raimund in der Fieberhige gethan haben mochte, ihn selbst aber sah er ausgestreckt liegen, die Wange und die Lippe bleich, die Augen geschlossen; er beugte sich herab, und fühlte den Athem des Schlummernden, er befühlte den Puls, fand diesen unendlich matt, aber alle Fieberhige entschwunden, der Arzt wußte sich dieß Räthsel nicht zu erklären. Er ließ seine anwesenden Kunstgenossen näher kommen, alle waren voll Erstaunen, aber keiner wagte es den Schlummer zu stören. Erst gegen Mittag wachte Raimund auf, er blickte matt um sich, sein Auge

war nicht mehr mit jenem wilden Feuer erfüllt, Kurz, die ganze Krankheit war gebrochen. Doch war noch kein Anschein von Genesung; eine Schwäche war in ihm geblieben, die ihm beynabe zu sprechen hinderte, und noch nach Monaten konnte er erst auf seinen Freund Berthold gestützt, im Schloßgarten auf und ab gehen, wo die Frühlingswärme neue Kräfte in seinen Körper hauchte.

Die ganze Zeit über hatte er mehreremal nach Hedwig gefragt, und von Bertholden stets tröstende Nachrichten erhalten; es wunderte ihn aber hoch, daß von ihr selbst auch nicht die geringste Nachricht mehr kam. Leider konnte keine kommen, denn die Lage der Dinge hatte sich mächtig geändert.

* * *

Stephan, Hedwigs Vater, war einer der reichsten Männer in Ungarn, er wäre weit früher schon zu den angesehensten Ehrenstellen erhoben worden, hätte nicht einer seiner Freunde am Hofe des Königs mächtig dagegen gearbeitet. Ist war dieser Feind todt, und Stephan erhielt jene Würden, die ihm vermög Geburt, Rang und Reichthum schon lange gebührt hätten. Er

trat nun in mehrere Verbindungen, und würde für Hedwigen die vortheilhaftesten Heurathen haben schließen können; doch er blieb seinem Worte getreu. Selbst der König drang darauf, Hedwig zu vermählen, und der Mann, den er vorschlug, war Ladislaus. Dieser war zu den angesehenlichsten Ehrenstellen und Reichthümern in Lithauen gekommen. Vater Stephan sah die Vortheile einer solchen Verlobung ein, aber so lange Raimund lebte, wollte er hierinn nichts entscheidendes vornehmen. Eben so standhaft, wie gegen den König selbst, war Stephan gegen seinen Bruder, der sich in Pohlen befand, und ein eifriger Freund des Ladislaus geworden war, der in geheim alle Maschienen in Bewegung setzte, seine Absicht bey Hedwigen zu erreichen. So stand ungefähr die Lage der Dinge, als eines Morgens der alte Stephan plötzlich todt in seinem Bette gefunden wurde. Ein Schlagfluß hatte ihm sein Leben geraubt, ehe er seine Tochter noch einmal sehen konnte, ehe es jemand gewahrte. Schrecken und Verwirrung herrschte im ganzen Hause, Hedwigs Herz war vom Jammer zerrissen. Hier hatte sie den todtten Vater, dort den mit dem Tode ringenden Geliebten, da das traurige Gefühl, von allem, was ihr lieb war, losgerissen, der Willkühr fremder Menschen übergeben zu seyn.

Sobald Stanislaus, Stephans Bruder, den Todtenfall erfuhr, eilte er in größter Schnelligkeit herbey, um des Verbliebenen Angelegenheiten in Ordnung zu bringen, und für seine geliebte Nichte zu sorgen. Sobald alles berichtigt war, erhielt er leicht von dem Könige die Erlaubniß, Hedwigen mit sich nach Pohlen zu nehmen, wohin diese wohl folgen mußte, da sie auffer ihrem Oheime niemanden hatte, der sich ihrer angenommen hätte.

Stanislaus war schon ein Mann bey Jahren, von großem Ansehen und Würde, entschlossen, tapfer, und in großem Rufe. Er liebte Hedwigen herzlich, aber eben diese Liebe leitete ihn irre. Er glaubte nichts so sehr, als ihr Wohl beabsichtigen zu müssen, und dieses fand er allein nur in der Verbindung mit Ladislaus gegründet. Hatte er einmal einen Plan fest gesetzt, und zum Vortheile bewährt gefunden, dann vermochte ihn auch nichts in der Welt mehr davon abzubringen, dann war er auch in jenen Mitteln nicht zu delikat, die ihm zur Erreichung seiner Absicht dienen konnten. Anfangs ließ er sich von diesen seinen Absichten nicht das geringste gegen Hedwigen merken, er wollte ihres Schmerzes schonen, aber dennoch arbeitete er in geheim schon an

seinem Lieblingsplane, sie an Ladislaus zu bringen, sobald er daher erfuhr, daß Hedwig an Raimund Nachricht über ihre Lage senden wolle, ließ er den Boten auffangen, und fortschaffen. So glaubte er dadurch, daß eines von dem andern nichts mehr zu hören bekomme, am ersten Hindernisse in ihre Liebe legen zu können. Aber dieser Plan wurde vereitelt. Berthold hatte einen wackern Zechkameraden unter dem Gefolge des verstorbenen Stephans gefunden, gleiche Neigung hatte sie zu Freunden gemacht, und dieser nun berichtete an Bertholden alles, was vorgefallen war, und entdeckte zugleich die Gefahr, in der Raimund schwebte, über kurz oder lang seine Geliebte zu verlieren.

Wozu fromte aber Bertholden diese Nachricht? Was sollte, und was konnte er nun thun? von seinem Freunde, der mit dem Tode rang, konnte er sich nicht trennen, und wenn er es auch gewollt hätte, würde Hedwigen seine Nähe etwas genügt, würde er gegen den mächtigen Stanislaus etwas haben unternehmen können? Das beste war also, seinem beliebten Grundsatz zu folgen, nämlich, alles dem beliebten Zufalle zu überlassen, der schon das Beste anordnen würde. Die Hauptsache, und das klügste aber, was er

thun konnte, war, alles dem Freunde zu verschweigen, da eine solche Nachricht nicht nur seine Genesung hätte verzögern, sondern ihn wohl gar aufs neue dem Tode nahe bringen können. So oft daher Raimund nach Hedwig fragte, suchte ihn Berthold mit ihrem Wohlseyn zu täuschen.

In die Länge konnte aber dieß doch nicht fort dauern; Raimunden mußte es auffallen, daß kein Bothe von Stephan und Hedwig mehr an ihn kam, er glaubte seinem Freunde anzusehen, daß dieser mit falscher Nachricht ihn täusche, denn Freund Berthold war eben kein Meister im Lügen; und sobald Raimund einmal hierinn gewiß war, begannen die schwärzesten Ideen sich seiner zu bemächtigen. Ist sah er Hedwigen treulos, ist den Vater sie zwingen, einem andern ihre Hand zu reichen, und ist lag sie wieder im Todtenleide vor ihm, und seine geschäftige Phantasie malte alle diese Bilder mit den gräßlichsten Farben aus. Daß solche Ideen für den Halbgenesenen nicht sonderlich ersprießlich seyn konnten, versteht sich von selbst. Der Arzt schüttelte abermal bedenklich den Kopf, und konnte nicht begreifen, woher denn diese auffallende schädliche Veränderung rühre. Er gestand, daß er zwar

Körperliche Krankheiten zu heilen verstehe, aber für Seelenkummer kein Kraut gewachsen sey, er berieth sich mit Bertholden, und dieser gerieth endlich auf die rechte Spur. Um dessen gewiß zu seyn, mußte er den Trauenden selbst auszuholen suchen, er brachte nun, so schwer's ihm ankam, selbst das Gespräch auf Hedwigen, und nun theilte ihm Raimund alle jene traurigen Vermuthungen mit, die ihn ängstigten. Nun mußte Berthold wohl mit seinem Geheimnisse herausrücken, denn dieß war doch immer von der Art, daß es weniger schädlich als Raimunds Vorstellungen war; es lachte doch immer noch ein Strahl von Hoffnung, daß Hedwig nicht verloren seyn könne. Der Lietende, so, wie der Schiffbrüchige, haschen begierig nach dem kleinsten Gegenstande, von dem sie Hilfe und Rettung erwarten können, so auch Raimund; nichts schien ihm gewisser, als daß Hedwig standhaft jeder Bemühung widerstehen werde, sobald sie nur überzeugt wäre, daß Raimund noch lebe. Aber wie sollte, wie konnte man ihr dieß zu wissen machen, da man wußte, daß Stanislaus alle Bothen auffange. Er selbst konnte sich noch nicht auf die Reise nach Pohlen machen, wer könnte also solch einen Auftrag flüger und glücklicher vollenden, als sein Freund Berthold selbst. Da dieser konnte am nuthvollsten alle Hinder-

nisse bestiegen, sich bis zu Hedwig durchdrängen, und sie zur Standhaftigkeit ermahnen. Kaum hatte Raimund diesen Plan entworfen, als er ihn seinem Freunde mittheilte, und Berthold liebte seinen Raimund zu innig, als daß er nicht alles willig unternommen hätte, was zu dessen Glück abzielte. Berthold erhielt also alle nöthigen Instruktionen, sein Reisegeräth war im kurzen bereitet, und er trat den Weg nach Pohlen an.

* * *

Wir wollen Raimunden nun verlassen, und Bertholden folgen, um zu sehen, wie glücklich dieser in Absicht seiner Sendung gewesen sey. Sein Freund hatte ihm fest eingebunden, ja gegen jedermann die Absicht seiner Reise zu verschweigen, denn, nach dem der mächtige Stanislaus, schon zu so verschiedenen Listen seine Zuflucht genommen hatte, so war's sehr wahrscheinlich, daß er alles, was Raimunden betreffe, belauern lasse, und dadurch leicht Berthold selbst in Gefahr gerathen könne. Diesem Folge zu leisten, war Berthold fest entschlossen, und trabte wohlgemuth, und so gut sein Pferd ausbauern konnte, weiter. Einige Tagreisen mochte er noch von Krakau entfernt gewesen seyn, als einst ein

heftiges Unwetter ihn erreichte, und er sich nichts so sehnlich wünschte, als irgendwo entweder eine ländliche Hütte, oder den Sitz eines Edeln zu erreichen. Letzteres wäre ihm freylich willkommener gewesen, denn er verlangte ja nicht allein vor dem Regen sicher zu seyn, sondern wünschte auch seinen immer trockenen Hals weidlich durchregen zu können. Wirklich wurde sein letzterer Wunsch erfüllt, denn er sah bald die Thurmspitzen eines stattlichen Schloßes über dem Gebüsche hervorragen, rasch spornte er nun sein Ross an, und jagte dem zur Ruhe und Bequemlichkeit einladenden Orte zu. Er zog am großen Glockenringe, laut bellten die großen Hunde im Schloßhofs, das Thor knarrte in seinen Angeln, ein alter Diener trat hervor, und fragte um des Fremden Begehren. Das kannst du dir wohl denken, sprach Berthold, daß man bey einem solchen Wetter nicht spazierenreiten werde. Ich habe mich verirrt; ich und mein Ross sind matt und verlangen nach Labung, kann dieses hier vermög der Gastfreyheit unentgeltlich gereicht werden, so ist's mir lieb, und ich will einen stattlichen Becher auf das Wohl des Bewirthers leeren, wo nicht, so kann ich es auch bezahlen, mache aber nur einmal, daß ich einreiten kann, denn bey'm Teufel diese Nacht gehe ich keinen Schritt weiter.

Der Knecht versicherte, daß er hier alles nach seinem Wunsche finden werde, er öffnete das große Thor, Berthold stieg ab, sein Pferd wurde nach dem Stalle geleitet, ihn selbst aber führte ein Diener nach den innern Gemächern. Ueber eine schmale Wendeltreppe waren sie gestiegen, einen langen düstern Gang hatten sie durchgangen, als sie ist in ein Gemach traten, das zwar ganz nach uraltem Geschmacke dekorirt war, dem es aber doch auch nicht an nöthiger Bequemlichkeit fehlte. Der Diener bedeutete Bertholden, daß dieses Zimmer für ihn zur Wohnung bestimmt sey, bat, sich ein wenig zu gedulden, er werde gleich für Wein und Nahrung sorgen. Hör du, begann Berthold, wem gehört denn dieses Schloß?

Der Diener. Mein Herr nennt sich Jurešlaw, war ein Mann von Bedeutung in Lithauen, und lebt nun hier, der Geschäfte satt, in stiller Ruhe.

Berthold. So! ist er daheim?

Der Diener. Ja.

Berthold. Warum soll denn ich also hier

allein meinen Becher leeren, dieser mundet besser, wenn man Zweisprache hat. Darum melde mich deinem Herrn, und sage, ich wünsche in seiner Gegenwart seinen Wein zu kosten —

Der Diener. Ich würde dieß schon gethan haben, wenn es nicht so schwer wäre.

Berthold. Wie so das?

Der Diener. Mein Herr ist nicht stets bey gleicher Laune. Manchmal ist's ihm wohl recht, wenn ein Fremder bey ihm einspricht, aber unter hundertmal geschieht dieß kaum einmal, er ist gewöhnlich mürrisch und finster.

Berthold. Was kümmert mich deines Herrn Laune. Es ist nicht genug, daß er die Gesetze der Gastfreyheit befolgt, er muß, wenn er Art haben will, auch auf seine Gäste Rücksicht nehmen, und dem Edelmanne nicht zumuthen, daß er sich hier mit Dienern unterhalte, geh, und melde mich bey ihm.

Der Diener ging, und Berthold schüttelte bedencklich den Kopf, bey dem mag auch das Herz nicht am rechten Flecke stehen, sprach er zu sich selbst,

sonst würde er den Anblick der Menschen nicht scheuen. Meinethalben, wenn's mir hier nicht gefällt, und ich und mein Ross sind satt, so zäume ich auf, und reite bey Nacht und Nebel noch davon. Er ging nun mit großen Schritten auf und ab, endlich kam der Diener zurück, und meldete, daß sein Herr bereit sey, ihn zu empfangen. Berthold folgte nun dem Diener, dieser führte ihn durch eine Reihe von Gemächern, bis sie endlich in ein mäßiges Kabinet kamen, wo der Herr vom Hause den Fremden erwartete. Berthold äußerte gleich bey dem ersten Anblicke diesen Gedanken, und sein Herz gestand sich, daß ihm der Mann nicht gefalle. Er war groß, hager, unter den buschigten Wimpern flammte ein Auge hervor, das mit einem wilden Blicke erfüllt war, seine Stirne war in mächtige Falten gezogen, und eben dieses wild rollende Auge ruhte nie fest auf einem und dem nämlichen Gegenstande, sondern schweifte stets in der Ferne herum, gleich, als ob es in den begegnenden Blicken des Fremden einen Forscher verborgener Dinge zu sehen sich scheute. Verzeiht, sprach Berthold: wenn ich Euch lästig falle.

Júreſlaw. Nicht im geringſten, ich wünſche nur, daß Ihr mit dem Wenigen, das Ihr hier findet, zufrieden ſeyn möget.

Berthold. Der Genügſame iſt mit allem zufrieden. Gebt mir einen Becher Wein, und Brod, es langt zur Sättigung vollwichtig hin. Aber ich mag nicht allein ſitzen, wie ein Gefangener, es wird einem leichter um's Herz, wenn man ein's plaudern kann.

Júreſlaw. Genießt, und thut Euch güttlich.

Berthold. (Der ſich über den Wein hermacht.) So was laſſe ich mir nicht zweymahl ſagen. — Auf Euer Wohlſeyn!

Júreſlaw. Ich danke Euch, und thue Euch Beſcheid; darf ich nun nach Eurem Nahmen fragen?

Berthold. Warum nicht! die ganze Welt darf ihn wiſſen. Ich nenne mich Berthold, und bin ein Edelmann aus Deſterreich.

Júreſlaw. Aus Deſterreich? So!

Berthold. Was fällt Euch da auf?

Süreslaw. Es freut mich, einen wackeren
Oesterreicher kennen zu lernen.

Berthold. Ja, hohl's der Teufel, brav
und wacker bin ich, und alle meine Landsleute,
die ich kenne.

Süreslaw. Aber selten verirrt sich ein
Reisender in diese Gegenden. Eure Reise mag
gewiß nicht zum Vergnügen geschehen?

Berthold. Je nun, wie man's nimmt.
Lebt Ihr immer hier so einsam?

Süreslaw. Gewöhnlich. Ich habe mich
lange genug in der Welt herumgetrieben, und
wünsche nun hier ungestört ausruhen zu können.
Jagd und Wein sind meine liebsten Dinge ge-
worden.

Berthold. Beym Henker, da bedaure ich,
daß ich nicht einige Tage hier bleiben kann. Ich
würde Euern Waid und Eure Fässer lichter machen.

Süreslaw. So bleibt.

Berthold. Kann nicht. Meine Reise ist zu dringend. (Er trinkt immer fort, und wird stets gesprächiger.)

Jüreslaw. Kann ich Euch in irgend etwas dienen?

Berthold. Ich dank Euch. Aber apropos, sagt mir: kennet Ihr nicht einen gewissen Stanislaus?

Jüreslaw. Allerdings; aber nicht so genau, daß ich mich seinen Freund nennen könnte. Indessen erfahre ich doch manches, was in dem Hause eines so mächtigen Mannes vorgeht.

Berthold. Nun pos Bliß! da wäre ich ja an den Rechten gerathen. Ist Stanislaus ein guter Mann?

Jüreslaw. Ja, wenn man ihn nicht zum Borne reißt.

Berthold. Da hat er vor keinem Menschen etwas bevor. Jeder ist gut, so lang man ihn gut läßt. Wer aber am längsten bey seiner Güte bleibt, bey dem kann man sagen, daß er

gut sey. Doch, was kummert das mich. Er soll sehr reich seyn, habe ich gehört, vorzüglich dadurch, daß er seinem Bruder Stephan beerbte. Weil ich eben davon spreche, wißt ihr wohl auch, wo Stephans schöne Tochter Hedwig hingekommen sey?

Jüreslaw. Kennt Ihr sie?

Berthold. Ey freylich, recht gut.

Jüreslaw. Sie lebt bey ihrem Oheime, und wird bald einen gewissen Ladislaus heurathen.

Berthold. Da soll gleich das Donnerwetter drein schlagen. Ist die Dirne so wankelmüthig geworden? Ist sie nicht an Raimund verlobt?

Jüreslaw. Nun wegen dem. Ihr Oheim sieht ein, daß sie bey Ladislaus glücklicher seyn werde.

Berthold. Dann ist er ein Narr, wenn er das sagt, ohne Raimunden zu kennen. Warum glücklicher? wer hat was an Raimunden auszusagen.

Jüreslaw.

Júreslaw. Ich nicht, denn ich kenne ihn gar nicht.

Berthold. Und auch dann würdet Ihr nichts finden, wenn ihr ihn kenntet.

Júreslaw. Das will ich herzlich gerne glauben. Ihr scheint mir auch einer seiner innigsten Freunde zu seyn?

Berthold. Bin's so wahr ich lebe.

Júreslaw. Setzt erinnere ich mich Eures Namens. Ihr seyd ja auch einer von denen, welche einst Hedwig von der Todesgefahr durch den Bären befreyten.

Berthold. Dabey wahr ich wohl, aber ich kam zu spät, denn meine Nase hatte einen Kampf mit den Baumästen zu bestehen, der von meiner Seite blutig ausfiel.

Júreslaw. Glaubt mir, ich weiß nun Eure ganze Absicht?

Berthold. Wohl möglich.

Jüreslaw. Ihr wollt Hedwigen dem Ladislaus entreißen?

Berthold. Habt Ihr etwas dagegen?

Jüreslaw. Nicht das geringste.

Berthold. Nun so laßt uns von etwas andern sprechen, denn ich will mich einmal durchaus heute nicht ärgeru.

Das Gespräch nahm eine andere Wendung. Berthold suchte die Becher nach Kräften heim, und erst gegen Mitternacht, verließ er ganz benebelt das Zimmer seines Bewirthers, sein Bett zu suchen. Der Schlaf ließ nicht lange auf sich warten und führte Bertholden bald in das Gebiet der gaukelnden Träume. Eben dünkte es ihm, er besinde sich bey Ladislaus, überhäufte diesen mit Vorwürfen, wegen beleidigter Freundschaft, und als dieser ihn beleidigte, wollte er zu dem Schwerte greifen. Bey der Bewegung, die er hierbey im Schläse machte, fühlte er sich plötzlich unsanft ergriffen; er machte auf, sah sich von Bewaffneten umgeben, und seine Hände gebunden. Tod und Teufel! was soll das?

schrie Berthold: und suchte seine Bande zu zerreißen.

Júreslaw. Gebt Euch keine Mühe. Ihr seyd in meiner Gewalt.

Berthold. Bin ich unter Räubern?

Júreslaw. Das nicht, aber bey dem Better des Ladislaus seyd Ihr, der es für seine Pflicht hält, Euch in Eurer Unternehmung zu hindern.

Berthold. Ein Lotterbube, ein Nichtswürdiger Verräther und Entehrer des Gastrechts seyd Ihr, das will ich Euch mit dem Degen beweisen.

Júreslaw. Wie Ihr wollt; ich werde Euch diesen reichen lassen, und mich stellen, sobald Ladislaus mit Hedwigen vermählt seyn wird.

Berthold. Und was soll bis dorthin mit mir geschehen?

Júreslaw. Das hängt von Euch ab; bestragt Ihr Euch gut und friedlich, so könnt Ihr hier in diesem Zimmer verweilen, und es soll

Euch an nichts fehlen; behagt Euch aber dieß nicht, meinethalben, ich kann Euch auch, so Ihr es durchaus so haben wollt, nach dem Burgvoer ließe bringen lassen.

Berthold. Der Teufel hohle Euch mit Eurer verdammten Kälte, ich möchte Euch erwürgen vor Grimm.

Jüreslaw. Ja, wenn wir alles könnten, was wir wollen.

Berthold. Sendet doch wenigstens an Raimund, daß er mich auslöse.

Jüreslaw. Ich bedarf keines Geldes, Ihr seyd mir lieber. — Gehabt Euch, daher wohl, bis wir uns wieder sehen.

Berthold. Das rathe ich Euch, kommt mir nicht unter die Augen wenn ich wieder bewaffnet bin, es würde Euch bey meiner Seele übel bekommen. Meine Hände laßt aber augenblicklich los. —

Jüreslaw. Sobald Ihr mir Euer Ehrenwort gebt, keine Gewaltthätigkeit zu unternehmen.

Berthold. Ich gelobe es Euch, aber nun schert Euch an der Stelle zum Teufel. Jüreslaw verzog das Gesicht zum Hohngelächter, und entfernte sich; Berthold ging nun uunruhig auf und ab, und kaute vor Grimm an den Nägeln. Er machte sich aus seiner Gefangenschaft nichts, wenn er nur auch seinem Freunde hätte Nachricht geben können, damit er andere Maßregeln ergreife; aber dieser Wunsch war vergebens, das Fenster war enge vergittert, die Thüre mit Wachen besetzt, und kurz, jeder Ausweg war abgeschnitten. Berthold verlangte, wenn auch bewacht, wenigstens im Schloßgarten auf und ab zu gehen, denn die Langeweile im Gemache war ihm unerträglich, aber auch dieß wurde ihm von Jüreslaw abgeschlagen, und er mußte sich also gutwillig in sein Schicksal fügen.

* * *

Acht Tage mochte er bereits in seinem traurigen Aufenthalt zugebracht haben, es schien ihm nicht möglich zu seyn, es länger aushalten zu können. Erfüllt mit äußerstem Unmuth warf er sich gegen Abend auf sein Lager, hing seinen Grillen nach, und endlich schien der Schlaf sich zu nahen, als ihm dünkte, er habe ein unge-

wöhnliches Geräusche vernahmen. Rasch fuhr er empor, es war nicht anders, als ob jemand von innen mit der Hand über die Mauer streifte — er horchte, — das Geräusch wurde anhaltender, und igt schien es, als ob jemand einen Schlüssel in's Schloß stecke. — Aber alles dieß geschah nicht an der Thüre, sondern seitwärts an der Wand, an der Berthold nie einen Eingang bemerkt hatte. Wirklich theilte sich igt das Getösewerk, eine Thüre öffnete sich, und hereintrat eine weibliche verschleierte Figur, sie trug eine Lampe in der Hand, und schien bey dem Anblicke des Fremden, in eben dem Grade zu erschrecken, als dieser über ihre Erscheinung betroffen war. Wer seyd Ihr, und was wollt Ihr hier? sprach Berthold im ziemlich borschen Tone. Die Gestalt aber sank auf ein Knie, und sprach mit sanfter zauberischer Stimme; o ich bitte und beschwöre Euch, verrathet mich Unglückliche nicht.

Berthold. Das sey ferne von mir; — sagt mir nur, welch ein Zufall Euch diesen Weg hieher führte?

Das Mädchen. Leider kein glücklicher, denn ich bin eine arme Gefangene.

Berthold. Eine Gefangene? Dann theilen wir ja gleiches Schicksal.

Das Mädchen. Ihr seyd auch gefangen? Ach schon hoffte ich nach Euren guten Zügen schließend, einen Retter in Euch zu finden.

Berthold. Was nicht ist, kann werden. Wolltet Ihr Euch nicht hier niederlassen, und mir gestatten, mit Euch näher bekannt zu werden?

Diesen Wunsch will ich gerne erfüllen, sprach das Mädchen; stellte ihre Lampe auf den Tisch, nahm Platz neben Berthold, und schlug den Schleyer zurück. Eines der interessantesten Mädchengesichter zeigte sich dem staunenden Berthold, ihm ward ordentlich sonderbar zu Muthe, und sein Auge weilte lange unverrückt auf dem holden sanften Bilde.

Endlich begann das Mädchen ihre Erzählung. Mein Name sprach sie: ist Paulowna, Lithauen mein Vaterland, wo ich aus edlem Geschlechte entsprossen bin. Ich verlor früh meine Aeltern, lebte bey einer Unverwandten in ruhiger Stille, als mein Oheim Jüreslaw, von seinen Feldzügen zurückkehrte, mich zur Pflege über-

nahm, und mir verhieß, thätig für mein Bestes zu sorgen. O, wie ungerne verließ ich den ruhigen Aufenthalt, wo ich ehemahl so gut und zufrieden lebte. Ich bezog dieses Schloß; Jüreslaw ließ es mir an nichts fehlen, und zeigte, daß er wahrhaft für mein Bestes Sorge; aber plötzlich änderte sich die Lage der Dinge. Ein Kriegsgefährte Jüreslaws sprach hier ein, sah und liebte mich. Ich hingegen fühlte vom ersten Anblicke an nur Abscheu gegen diesen Menschen. Sein ganzes Betragen war äußerst rauh, stolz, und kurz, er verband mit seiner körperlichen Häßlichkeit, auch den schwärzesten Charakter; ohne daß ich nur das geringste ahndete, war die Sache zwischen den beyden Freunden schon ausgemacht, daß ich nämlich das Weib des Gehafteten werden sollte. Ihr könnt Euch leicht denken, mit welchen Schrecken mich diese Nachricht durchbebt; ich sank meinem Oheim zu Füßen, weinte, bat, flehte, aber vergebens, er war taub gegen all mein Bitten, und schwur, daß ich dieses Mannes Weib werden müsse, oder seinen fürchterlichsten Zorn zu erfahren habe; als ich nun sah, daß ganz alle Hoffnung vergebens sey, als mein Gefühl dadurch aufgeregt wurde, mich wie eine Sklavinn behandelt zu sehen, da stellte ich Schwur gegen Schwur, und betheuerte, daß ich

eher die größten Martern erdulden werde, als meine Hand diesem verhafteten Manne zu geben; da brannte er im heftigen Zorne, und auch er gelobte, daß er meinen Willen befolgen werde. Der mir verhaftete Brautwerber suchte nun auf alle mögliche Art mein Herz zu gewinnen, aber ich wies alle Anträge mit Standhaftigkeit zurück, dadurch nun entbrannte mein Oheim in den heftigsten Zorn, und da sein Freund sich Geschäfte halber entfernen mußte, und ich einst Miene machte, zu entfliehen, ward ich in ein Gewölbe geschleppt, wo mir bedeutet wurde, so lange gefangen zu bleiben, bis mein Verlobter zurückkehre, wo ich dann schon gezwungen werden würde, ihm meine Hand zu reichen. Stellt Euch nun meine Lage vor; die traurige Erwartung der Zukunft, und die wenige Hoffnung, gerettet zu werden; aber ich konnte keine Rettung vor mir sehen. Vergebens suchte ich meine Wächter zu gewinnen, alle sind sie mit Jüreslawen ein Herz, und ein Sinn.

Zufällig bemerkte ich nun einst in meinem Gewölbe eine Oeffnung am Boden, neugierig, was wohl in selber verwahrt liegen möge, schob ich die kleine Fallthüre hinweg, und fand aber nichts, als alte Waffen, und darneben auch ei-

nen Bund Schlüssel. Der Gedanke, ob vielleicht einer dieser Schlüssel mir zur Befreyung dienen könne, machte mich meines Fundes freuen; ich versuchte es heute Nacht, und es gelang mir eine Seitenthüre meines Gefängnisses zu öffnen; ich stieg nun eine schmale Treppe aufwärts, fand ein Schlüsselloch, und kam so in Euer Gemach. Nun wißt ihr meine ganze Geschichte; selbst gefangen könnt Ihr mich zwar nicht retten, aber bemitleidet wenigstens ein armes Mädchen, das bald dem Tode sich nahen wird, denn ich bin fest entschlossen, eher mit diesem Dolche meine Brust zu durchbohren, ehe ich dem mir Verhafteten meine Hand reiche.

Uch, daß ich Euch retten könnte! antwortete Berthold: wohl mögen diese Schlüssel auch diese Thür öffnen, aber das nützt uns nichts, weil der Eingang vom außen bewacht ist.

Paulowna. Mich befällt ein Gedanke; in meinem Gefängnisse ist eine große eiserne Fallthüre am Boden, die zu heben ich zu schwach bin. Oft schon hörte ich, daß das Schloß mehrere geheime Ausgänge habe; wie, wenn dort auch einer wäre? —

Berthold. O Freundinn! das wollen wir sogleich untersuchen. — Doch nein! man muß nicht zu rasch seyn; schon ist Mitternacht vorüber, mit Anbruch des Tages bringe man mir etwas Labung, und leicht könnte man mich vermissen. Kind! wir wollen das Ding klüger anstellen, wir warten die kommende Nacht ab, und sobald ich Dir ein Zeichen an der Wand gebe, so bedeutet dieses so viel, daß nun kein Wächter mehr zu mir herein komme, und wir also unsere Untersuchung ungestört anstellen können. Bleib igt noch eine Weile bey mir, und lasse uns die Zeit mit Gespräch verkürzen.

Paulowna war hiezu willig und bereit; Berthold erzählte, wer, und warum er hier sey; man sprach von diesem und von jenem, und er hatte hinlängliche Gelegenheit, sich zu überzeugen, daß des Mädchens Herz eben so sanft sey, als ihre Bildung angenehm war. Endlich war es Zeit, sich zu entfernen; sie nahm freundschaftlich Abschied, und versprach, seines Winkes sorgfältig zu lauschen. Berthold suchte nun sein Lager wieder, aber kein Schlaf kam in seine Augen; er dachte der gehaltenen Begebenheit nach, und Paulownens Bild drängte sich in den reizendsten Gestalten vor seine Seele; es kam ihm selbst

lächerlich vor, wie er sich nicht erwehren könne, stets an eine Dirne zu denken, da er doch sonst von diesen kaum gerne sprechen hörte. Das wäre ja doch verflucht, sprach er zu sich selbst: wenn ich in dem verdamnten Schlosse mit doppelten Fesseln belegt worden wäre. Oh wer zum Teufel wird doch einen solchen Narrenstreich begehen, und sich als Arrestant verlieben — und ich gar. — — Aber schön ist das Mädchen, meiner Seel schön ist's — und gut, wie die gute Stunde — und so ein Weib im Hause, möchte freylich wohl behagen. Hohl's der Teufel! Berthold! ich glaube gar, du sprichst schon vom Heirathen. — nun, nun, man red't ja öfter von ungläubigen Dingen, die denn doch wahr werden — aber von mir war es nur ein Scherz, meiner Seel nur Scherz; — aber das ist, so wahr ich lebe, doch Ernst, daß das Mädchen verteufelt schön ist. —

So sprach er mit sich selbst: lachte, ärgerte sich, und das gottlose Mädchen wich demungeachtet nicht von seinen Sinnen. Unwillig über sich selbst, drückte er die Augen zu, um zu schlafen, es gelang ihm, und — er träumte von ihr.

* * *

Der Tag brach heran, für Bertholden währte er eine Ewigkeit, die Sonne schien ihm zum

Troße ungewöhnlich lange; den Horizont zu beleuchten, und als der Abend hereinbrach, wünschte er auch diesem Flügel, um nur bald der Nacht Platz machen zu können. Endlich wurde alles stille im Schlosse; noch horchte Berthold eine Weile, dann pochte er an die Wand, und das Mädchen kam herfür. Das Herz bebte ihm vor Freude bey ihrem Anblicke; er hätte gerne ihre Hand ergriffen, sie männlich gedrückt, und er sagte es zu thun, und als er es that, stieg sein Blut in die Wangen, und er fühlte wonnigliches Leben durch alle Glieder.

Kommt, sprach Paulowna, die seine Verwirrung sah, und schüchtern unter sanften Erörthten die Augen niederschlug; laßt uns keine Zeit verlieren — ich habe schon vorgearbeitet. Ich öffnete mit meinen Schlüsseln die Schlösser an der Fallthüre, aber sie empor zu heben, war ich zu schwach. Ey da müssen wir ja eilen, entgegenete Berthold: der froh war, aus seiner Verlegenheit zu kommen. Sie nahmen die Lampe zur Hand, und nun gingen beyde die Treppe hinab, über die Paulowna heraufgekommen war. Sie traten in ihr Gewölbe; Bertholds Herz blutete bey dem Gedanken, daß solch' ein Engel an einen so schrecklichen Ort eingesperrt sey. Das er-

ste, warum er fragte, waren die Waffen, die Paulowna gefunden hatte, denn diese hielt er für alle Fälle für's Nothwendigste. Er gürtete das Beste der vorhandenen Schwerter um, steckte einen Dolch zu sich, hing einen Schild an den Arm, und nun eilten sie, die Fallthüre zu öffnen. Es gelang ihm erst nach heftiger Anstrengung, denn die Thüre war durch Länge der Zeit tief in den Boden gesunken; ist sah man Stufen abwärts führen. Paulowna hatte die Lampe; vor ihr her ging Berthold das Schwert in der Faust, und den Schild vor sich haltend, um für jeden Fall, wenigstens dem Mädchen einen sichern Rückzug zu gewähren, so legten sie die Stufen zurück. Ein hohes schallendes Gewölbe nahm sie auf, wo rechts und links tiefe Schlünde ihnen fürchterlich entgegen gähnten. Wo sollten sie sich nun hinwenden; schon sagte Paulowna, schon wollte sie nach ihrem Gefängnisse zurückkehren, aber Berthold sprach ihr Muth ein; wir sind schon so weit gegangen, sprach er, um uns nur mit einer halben Unternehmung zu begnügen; ich hörte immer, wer seinen Weg gerade ausnimmt, der geht selten irre; wir wollen also auch ein gleiches thun. Kommt, laffet uns den Gang dort einschlagen, der gerade vor uns liegt; wir wollen doch sehen, wo der Weg hinführt. Paulowna stützte sich auf

Bertholden, und so ging nun der Weg weiter vorwärts. Immer schmaler und niedriger wurde der Gang, bald war er so tief, daß sie gebeugt nur durchkommen konnten, und endlich ward es eine schmale Kluft, durch die nur ein einzelner Mensch gehen konnte. Paulowna wollte nicht mehr weiter, Berthold versprach ihr, mit ihr zurückzukehren, wenn sie nur einige Minuten sich allein hier gedulden wolle, denn allzugroß war seine Neugierde, wo denn dieser schmale Erdweg hinführe. Paulowna versprach seiner zu warten; er wand sich durch die Krümmung, und bald kehrte er zurück, und bat das Mädchen ihm zu folgen, indem ihre Mühe gewiß nicht unbelohnt bleiben würde. Sie gehorchte, und trat nun abermal in ein hohes Gewölbe, wo sie an dessen Ende eine Treppe in die Höhe steigen sahen. O gewiß! rief Berthold: ist dieß ein Weg aus dem Schlosse, den wir sogleich betreten müssen.

Paulowna. Was aber dann lieber Freund, wenn wir wirklich einen Weg aus der Burg finden?

Berthold. Was dann? und ihr könnt noch fragen? dann fliehen wir an der Stelle, so weit uns unsere Füße tragen.

Paulowna. Gott! und wenn man uns entdeckt?

Berthold. Wer wird denn immer gleich das ärgste besorgen; und wenn auch; ärgeres kann uns doch nichts geschehen, als daß wir eingesperrt werden, und daß sind wir nun ohnedem schon.

Paulowna. Wo aber hinfliehen? o Gott! wo soll ich armes verlassenes Mädchen mich hinwenden?

Berthold. Ihr seyd im meinem Schutze; und bey Gott Paulowna! ich bin ein ehrlicher Mann.

Paulowna. O! davon glaub ich überzeigt zu seyn.

Berthold. Nun gut also, wenn Ihr das einmal glaubt, so ist ja nichts weiter mehr zu besorgen; ich führe Euch nach den nächsten Stift.

Paulowna. O ja! dort will ich bleiben.

Berthold. Was bleiben! was zum Teufel fiel Euch da ein. Solch' ein liebenswürdiges Kind! nein! nein! das lasse ich meiner Seele nicht

nicht angehen. Ihr bleibt nur so lange, bis ich Sürestawen bestraft und meinen Freund Raimund glücklich sehe, und dann hole ich Euch ab.

Paulowna. Und dann?

Berthold. (verlegen) Und dann — dann — ey was, dann wird sich schon etwas für Euch finden, wo Ihr zufrieden leben könnt; wer wird denn gar so weit für die Zukunft sorgen, laßt uns lieber schauen, wie wir aus dem verdammten Neste kommen, das übrige wird sich schon von selbst geben.

Während dem Gespräche waren sie die Treppen hinaufgekommen, und hatten nun eine eiserne Thüre erreicht, die nur angelehnt war; sie öffnieten selbe, und abermahl zeigte sich ihnen ein schmaler Gang. Ey was, nur zu, sprach Berthold, und wenn wir dem Teufel in den Rachen gingen; nun ist's doch schon all eins. Er nahm das Mädchen am Arme, und wanderte nun mit ihr getrost und muthig vorwärts; so durchgingen sie mehrere Gänge, die mit aufwärts führenden Treppen abwechselten, und endlich hindeckte abermahl eine eiserne Thüre ihre ferneren Schritte. Die Thüre war verschlossen, lei-

ner von Paulownens Schlüsseln paste; Berthold stemmte also sein Schwert an, und es gelang ihm, das Schloß zu sprengen. Kaum war die Thüre offen, als man durch einen schmalen Furchen Gang, der am Ende eine Oeffnung hatte, die Sterne blinken sah. Berthold schrie laut auf vor Freude. Seht, wie göttlich wir für unsre Mühe belohnt sind, rief er, wir sind in Freyheit. Kommt nun Paulowna, kommt, laßt uns keinen Augenblick länger verweilen, aus diesem Schandneste zu kommen. Wir müssen uns fördern; aber wenn ich einmahl diese meine liebe Paulowna — verzeiht Fräulein, es rutschte mir wahrlich nur so heraus — wenn ich Euch, wollte ich sagen, einmahl in Sicherheit habe, dann will ich den Herrn Süreslaw bewillkommen, daß er an mich und an Euch gedenken soll. Während dem hatten sie sich nun durch die Höhle durchgewunden, und stiegen in's Freye herauf; sie befanden sich in einem kleinen Gehölze, durch dessen schüchternes Baumlaub Mond und Sterne ihren hellen Schimmer warfen. Mit gefalteten Händen dankte Paulowna für ihre gelungene Rettung. O Berthold! Berthold! sprach sie: ich bin nun ganz Euch überlassen; seyd mein Schützer, so wie Ihr mein Retter gewesen ward. Daß will ich bleiben all mein Lebelang; dieß sey Euch

bey meinem Schwerte und bey meiner Ehre sey,
erlich zugeschworen.

Paulowna. Gott hat Euch mir zur Ret-
tung gesandt; aber wie werde ich Euch all das
vergeltten können, was Ihr an mir übt?

Berthold. Ach, wer wird von Dank spre-
chen; ich that ja nur Pflicht — und wenn Ihr
einst — ey seht doch, wie schön der Stern dort
flimmert.

Paulowna. Was wolltet Ihr sagen Ber-
thold?

Berthold. Weiß ich's doch selber kaum;
Ihr könnt einem aber auch ordentlich verwirrt
machen. Kommt, kommt liebe Paulowna, wir
dürfen unsrer Sicherheit Willen nicht länger
hier verweilen.

So war ein Gespräch abgebrochen, das
fortzusetzen Berthold keinen Muth mehr hatte.
Sie durcheilten mit schnellen Schritten die Aue,
und ehe noch der Morgen herangraute, erreich-
ten sie deren Ende, wo einige Bauernhütten zer-
streut umher standen. Berthold nahte sich der ers-

stern, und fragte, ob er nicht einen Wagen haben könne. Der Bauer war hiezu willig bereit, in wenigen Augenblicken war der Wagen angespannt, Berthold und Paulowna stiegen ein, und nun gings in schnellen Tagen vorwärts. Berthold erzählte durch den Bauern, daß kaum eine halbe Tagreise bis zu dem nächsten Stifte sey, und ermahnte nun selber durch Verheißung guter Belohnung zur möglichsten Eile.

Allein ihre Flucht war weit früher entdeckt worden, als sie vermuthet hatten. Der Wächter Bertholds wollte irgend etwas in dessen Gemache nachsehen, trat ein, und fand selbes leer. Staunen bemächtigte sich seiner, wo konnte der Gefangene hingekommen seyn, da die Thüre verschlossen war; igt bemerkte er die nur halbangelehnte Nebenthüre im Gefüßelwerk; er eilte sogleich die Entdeckung Hürslawen mitzutheilen, der augenblicklich herbeystürzte, und nun die Entdeckung machte, daß Berthold und Paulowna zugleich entflohen seyen. Alles was sich nun im Schlosse reggen konnte, mußte sogleich auffigen, und nun vertheilten sich die Knechte nach allen Gegenden, die Flüchtigen zu verfolgen.

Schon sahen diese die Thurmspitzen des Stiftes über dem Gebüsch hervorragen, als es Bertholden schien, als vernähme er den dumpfen Hufschlag mehrerer Rosse im sumpfigen Boden; er stand im Wagen auf, spähte so weit sein Auge reichen konnte, und sah nun Bewaffnete mit verhängten Zügeln heransprengen. Er sprang vom Wagen; fahre so schnell du kannst nach dem Stifte! rief er dem Bauer zu: hier ist dein Lohn, bringe das Fräulein in Sicherheit, ich werde die verfolgenden Feinde abzuhalten suchen. Vergessens flehte Paulowna bey ihr zu bleiben, die Gefahr war zu dringend, er hörte sie nicht an, und stürzte den Feinden mit gezogenem Schwerte entgegen, während der Wagen mit Pfeileschnelle von dannen flog.

Sieben Knechte des Güreslaw waren es, die heraneilten; zum Glück war der Hohlweg hier so schmal, daß sie den Wagen nicht verfolgen konnten, so lange ihnen Berthold im Wege stand; sie erkannten diesen sogleich, und fielen über ihn her. Aber wenn sie gleich zu Pferde waren, so war doch Berthold so leicht nicht überwunden; auf den ersten Hieb stürzte das Ross sammt dem Reiter zusammen; auch der zweyte hatte gleiches Schicksal, und sein Schwert fing jeden feindlichen

Stieb auf; sie konnten nur zwey und zwey gegen ihn anreiten, und so währte der Kampf lange; endlich aber mußte er doch der Uebermacht weichen. Die Hand erlahmte ihm am Schwerte. Wenn gleich seine Verfolger alle, mehr oder weniger, verwundet waren, so war doch er auch so ganz entkräftet, daß er endlich übermannt wurde. Man riß ihn zu Boden, und schleppte ihn gebunden fort; während zwey fortjagten, um, wo möglich das entflohene Mädchen noch einzuhohlen. Paulownens Schicksal kümmerte Bertholden mehr, als sein eigenes; gern würde er alles ertragen haben, was über ihn verhängt werden würde, wenn er nur sie in Sicherheit wüßte; aber wer würde ihm hierüber Auskunft geben. — Er wurde fortgeführt, und schon waren sie dem Schlosse nahe, aus dem er vor kurzen erst entflohen war, als ihnen Jureßlaw selbst mit Mehrezen seines Gefolges entgegen kam. Bey Bertholds Anblick herrschte fürchterliche Wuth auf dessen Gesichte. Ha! rief er: habt ihr den Bösewicht? wo ist Paulowna? Er erfuhr, daß Ihr bereits einige nachgeeilt wären; ha! rief er: du sollst mir es strenge büßen! ich könnte dich den Augenblick dem Tode opfern.

Berthold. O ja, denn ich bin in deiner Gewalt, und du bist Schandbube genug dazu.

Jüreslaw. (Den Dolch ziehend) Glender!

Berthold. Du zitterst mehr die That zu unternehmen, als ich, ihr Opfer zu werden.

Jüreslaw. Schweig, unverschämter Troger! doch nein, sterben sollst du so schnell und leicht nicht, ganz anders will ich mich rächen. Schleppt ihn nach meinem Jagdschlosse im Walde, dort übergebt ihn dem Vogte, daß er ihn werfe ins Gefängniß, wo er bey wenig Nahrung, und beraubt aller Hoffnung, je mehr besreit zu werden, elend verschmachten soll.

Berthold. Bey Gott, diese That ist deiner würdig.

Jüreslaw. Alle Monath will ich dich da einmahl in deinem Glende sehen, und mich an deinem Andlicke laben.

Berthold. Ich versichere dich, du wirst kaum öfter, als einmahl mich sehen.

Jüreslaw. Warum das?

Berthold. Weil der Rächer deiner Schandthaten nahen wird, und du ihm sicher unterliegst.

Jüreslaw. Ha! ha! ha! bisher entging ich noch allen feindlichen Schwertern.

Berthold. Ja, ja! denn was an den Galgen gehört, ersäuft nicht.

Jüreslaw. Ha Verfluchter! — doch fort, fort mit ihm! er soll gewiß in kurzen noch anders sprechen.

Ergrimmt wies ihm Jüreslaw den Rücken, und sprengte nach der Gegend des Stiftes; Berthold wurde aber nach dem Schlosse im Walde gebracht. Der Bogt ein äußerst unfreundlicher Mann, dem die Natur die gewöhnliche Härte der Gefangenwärter auf der Stirne gebrandmarkt hatte, nahm ihn auf; und vernahm kaum den Befehl seines Gebiethers, als er Knechte herbeirief, Bertholden mit Fesseln belegen und in ein finsternes Gefängniß schleppen ließ. Hier hatte der Aermste nun Muse genug, sein trauriges Schicksal zu überdenken.

* * *

Mit der ängstlichsten Ungebuld harrte Raimund auf Nachricht von seinem Freunde, und von Hedwig, denn Berthold hatte ihm versprochen, ihm, sobald er bey ihr angelangt seyn würde, Nachricht zu senden. Nun war diese Zeit schon lange vorüber, um so mehr, da er von der Thätigkeit und Eile Bertholds überzeugt war; Stunden lange brachte er auf der Warte zu, und spähte nach der Gegend hin, woher ein Bothe von seinem Freunde kommen müsse; so oft ein Reiter auch nur von ferne sich zeigte; so oft er in seinem Gemache saß, und einen etwas rascheren Fußtritt vernahm, bebte er freudig zusammen, weil er meinte, ist und ist nahe sich ein Bothe, der freudige Bottschaft oder doch wenigstens nur Nachricht ihm bringe, und stets sah er sich in seiner Erwartung getäuscht; mit jeder Stunde wuchs seine Ungestlichkeit; mit jeden Tage vermehrten sich seine Besorgnisse. Endlich waren Wochen; es war ein Monath über die bestimmte Zeit verfloßen, und nun gestattete Raimunds Sehnsucht nicht mehr, daß er unthätig verweile, und noch länger auf Nachricht warte. Es war ihm zur Gewißheit geworden, daß seinem Freunde ein Unglück begegnet sey, und er beschloß sich

selbst von allen dem zu überzeugen, was ihm so nahe anging. Er traf daher alle Anstalten; alle seine Lebensleute und Diener mußten sich bereit halten, ihn zu begleiten; er warb neue Dienstmänner, denn er ahndete, daß es nicht ohne thatenvoller Begebenheit ablaufen werde; und wenn er gleich noch nicht gänzlich von seiner Mattigkeit hergestellt war, so hielt ihn dieß doch nicht ab, die Reise anzutreten.

Ein vertrauter Diener, der mit seines Herrn Liebe und Leiden bekannt war, und mit kaltem Blute die Begebenheit überdachte, glaubte besser als sein Herr einzusehen, daß jenem Gefahr drohe; er gab daher Raimunden den Rath, seinen Zug ja nicht so öffentlich zu veranstalten, indem er es wahrscheinlich mit Feinden zu thun habe, die ihm nicht mit offenen Stirnen entgegen kommen, sondern durch schlaue List suchen werden, seine Plane zu vereiteln. Raimund fand seinen Rath gut und weise; er ließ seinen Knechten andere Wappen auf ihre Schilde geben; er selbst aber zog abwärts von ihnen, und zwar im Gewande eines Feldenspielers, welche Kunst er trefflich verstand, doch so, daß selbe bey dem ersten Winke, sobald Gefahr drohe, immer gleich bey der Hand sein konnten.

So nähete er sich nun allmählig mehr und mehr dem Lande, in dem nun seine geliebte Hedwig sich aufhielt. Sein Weg zog durch einen düstern unwirthbaren Wald; seine Diener konnten ihm hier nicht folgen, weil die Pferde nicht durch das dicht verworrene Strauchwerk durchzudringen vermochten; und doch wollte Raimund für sich lieber diesen Weg ziehen, um den brennenden Sonnenstrahlen auszuweichen, die ihm bey seiner obwaltenden Mattigkeit, äußerst beschwerlich fielen. Man verabredete also den Ort, wo man mit Anbruch des Abends wieder zusammentreffen wolle; bloß von seinem treuen Diener Robert bekleidet, der sich gleichfalls in einen schlechten Kittel gehüllt hatte, durchschritt Raimund den Forst; seine Gedanken waren zu sehr mit Hedwigen beschäftigt, als daß er auf den bezeichneten Weg hätte genau achtgeben können; der Diener selbst wußte ihn nicht recht, und so war nichts natürlicher, als daß beyde sich in einem Walde verirren, der so selten durchgangen wurde, und daher voll wüster unwirthbarer Gesträuche war. Erst gegen Abend bemerkten sie ihre Verirrung; was war nun zu thun; sie standen mitten im wilden Gestrüppe, und wußten nicht, sollten sie sich rechts oder links wenden; Robert kletterte daher auf einen Baum, ob er nicht ir-

gend eine Spur von menschlicher Wohnung erblickte, und freudig rief er seinem Herrn zu, daß er aus der Ferne ein Lichtchen durch das Buschwerk flimmern sah. Man verdoppelte also nun die Schritte, und eilte dem Orte zu, woher der wohlthätige Schimmer kam. Als sie nun aus dem Gehüfche hervorbrachen, sahen sie ein altes halb verfallenes Gebäude vor sich, wo sie schwerlich geglaubt haben würden, eines zu finden, wenn nicht das Lichtchen sie vom Gegentheile überzeugt hätte, das in der Höhe eines Thurmes, dem einzigen bewohnbaren Orte flimmerte.

Sie eilten nun dem Gebäude näher; sie zogen an der Glocke. Ein alter unfreundlicher Mann trat hervor, und fragte um ihr Begehren; Raimund schilderte seine traurige Lage: wie er ein armer Flötenspieler sey, der von der Mildthätigkeit anderer Menschen lebe, sich nun verirrt habe, und nun um etwas Labung und Aufnahme über Nacht flehte. Der alte Mann schüttelte lange bedenklich den Kopf; aber endlich schien er doch von den Bitten der beyden Fremden gerührt zu werden, und hieß sie eintreten; er führte sie nun in ein Hinterstübchen, wo er ihnen Wein und Brod reichen ließ. Er verlangte, nachdem beyde sich gelabt hatten, auch etwas von

ihrer Kunst zu hören; Raimund spielte daher die Flöte, und Robert, der noch ein junger Bursche war, begleitete das Spiel mit einer angenehmen Stimme. Die Weise gefiel dem Alten; er wurde zutraulicher, und fragte um dieses und jenes, und war mit den Antworten und dem Betragen der beyden Fremden vollkommen zufrieden, daß er den Wunsch äußerte, er wünsche nur, daß solche Gäste öfter bey ihm einsprechen möchten. Aber kommt! sprach er: warum sollen wir bey dem schönen Abend hier im dumpfigen Zimmer sitzen; ich will Euch ins Freye führen; in den Hof, wo die Knechte sich versammelt haben, da soll es mich noch auf einen Krug Wein nicht ankommen, so ihr uns noch ein Paar Liedchen wolltet hören lassen.

Raimund ließ sich hiezu sehr bereitwillig finden, denn er mußte sich in die Lage der Dinge fügen. Er folgte daher dem Alten in den Hof, wo er sich in die Mitte der Knechte begab, die ihn mit Freuden bewillkommen; denn sie waren froh, in ihrem traurigen öden Aufenthalte solch eine Unterhaltung zu finden. Raimund lagerte sich unter einen Baum, der seitwärts im Hofe stand, und wo gerade hinter ihm ein eisernes Gitterfenster in die Tiefe führte. Es war nicht Absicht,

sondern Zufall, daß er diesen Ort sich wählte, weil der Baum auf einer mäßigen Anhöhe stand, und die Knechte sich bequemer in einiger Entfernung um ihn herlagern konnten; er sann einige Augenblicke nach, was er denn wohl spielen sollte, und stimmte endlich einen Kriegsgefang an, den er und sein Freund Berthold öfters mitsammen gesungen hatten. Als er zur Hälfte des Gesanges war, dünkte es ihm, als vernähme er ein hohles Seufzen, daß aus der Tiefe zu ihm herauf dringe; er sah sich um, bemerkte das Gitterfenster, und gab Roberten einen bedeutenden Wink. Als der Gesang geendigt war, äußerte Robert etwas Mattigkeit, und legte sich auf den grasigten Boden, so, daß er gerade mit dem Ohre ans Gitterfenster zu liegen kam. Raimund begann nun eine Romanze, das Lieblingsstück Bertholds; igt hörte er abermal das hohle Wehen und gleichsam Kettengerassel aus der Tiefe herauf. Endlich aber verloren sich diese Töne; Raimund sang noch zur Abwechslung einige fröhliche Weisen, wobey Robert, der ihm gleichfalls einen bedeutenden Wink gegeben hatte, wieder mitsang; und vergnügt gingen alle zur Ruhe. Sobald sie allein waren, fragte Raimund, ob er das Seufzen und Kettengerassel gehört habe. Nicht nur das, erwiederte Robert: sondern ich bin auch

überzeugt, daß Berthold in diesem Gefängnisse
 schmachte, denn ich hörte deutlich aus der Tiefe,
 wie er Cuern letzten Gesang nachbrummte. Was ist
 aber nun zu thun? Wir können noch nicht fort;
 wir müssen Zeit gewinnen, um mein Gefolge
 herbey zu führen. Wohl sprach Robert, sorgt nur,
 daß Ihr zwey Tage hier bleiben könnt, für al-
 les übrige lasset mich sorgen; ich vertraue auf
 deine Klugheit. Der Alte unterbrach sie; er hat-
 te beyden noch einen Nachtrunk versprochen,
 und kam, um dieses sein Versprechen zu erfül-
 len. Nun, sprach Raimund: wie seyd Ihr mit
 uns zufrieden?

Der Alte. O vortrefflich! ich wünschte,
 daß Ihr ein ganzes Jahr bey uns bleiben möchtet.

Raimund. Das wäre mir wahrlich zu lan-
 ge, denn ich muß ja doch auch sehen, mir an den
 Tafeln reicher Leute Geld zu verdienen.

Der Alte. Freylich, freylich, und das
 können wir Euch nicht reichen, unser Herr hält
 uns wahrlich allzulang.

Raimund. Wie nennt sich den Cuen Herr?

Der Alte. Süreslaw.

Kaimund. Süreslaw? Hm! dünkt mir doch, diesen Namen schon einmal gehört zu haben.

Der Alte. Wohl möglich, er ist ein reicher Mann.

Kaimund. Von da her kenne ich ihn nicht, aber vielleicht hat er mächtige Freunde, bey denen ich schon war. — Ist er etwa mit dem reichen und mächtigen Ladislaus aus Lithauen verwandt.

Der Alte. Ey freylich, sie sind Vettern.

Kaimund. So? was ich sagen wollte, bestätigt sich's etwa das Ladislaus die schöne Hedwig heurathen sollte?

Der Alte. Warum fragt Ihr so rasch?

Kaimund. Weil sich bey solcher Gelegenheit viel verdienen ließe.

Der

Der Alte. Da habt Ihr Recht. Nun die Vermählung dürfte vielleicht in einigen Wochen vor sich gehen.

Raimund. Da habe ich also noch Zeit.

Der Alte. Ey versteht sich; und seht, da fällt mir was bey. Ihr seyd von der Reise matt; Ihr bedürft guter Pflege, die sollt Ihr bey uns haben; schenkt noch einige Tage uns Eure Gegenwart.

Raimund. Freund, ich wollte dich eben darum bitten, denn ich habe mir wahrlich die Füße wund gegangen.

Der Alte. Ey da sind wir ja einig, das ist herrlich.

Raimund. Aber meinen Reisegefährten Robert müßt ihr fortziehen lassen.

Der Alte. Ey warum denn? Er singt so schön.

Raimund. In zwey Tagen kann er hier seyn; er soll nach dem nächsten Flecken wandern,

und mir einen neuen Rock kaufen, denn ich schäme mich ja, in diesen noch ferner zu erscheinen; auch ist es seine Gewohnheit herum zu gehen, sich verschiedene Begebenheiten des Landes erzählen zu lassen, dieses hinterbringt er mir dann wieder; ich mache artige Lieder daraus, und kann so stets mit neuen Gesängen unterhalten.

Der Alte. Ey ja doch! das ist schön; aber wenn Ihr etwas neues fertig habt, so laßt Ihr es uns am ersten hören, nicht war?

Raimund. Hier meine Hand darauf; ich will Euern Wunsch erfüllen.

Der Alte. So bin ich doch überzeugt, daß Ihr noch einige Tage hier bleiben werdet; ich werde dieß sogleich den Knechten bekannt machen, und die Bursche werden sich wacker freuen, Euer schönes Spiel noch durch einige Tage hören zu können.

Mit diesen Worten entfernte sich der leichtgläubige Alte; Raimund und Robert überlegten noch mancherley, was sie zu thun hätten.

Sobald der Morgen heranbrach, wanderte Robert fort; Raimund aber ging, sich stellend, als ob er auf neue Lieder sinnen wolle, und bespähte dabey genau die Gegend.

Den ganzen Tag wartete er vergebens auf Nachricht vom Robert, am Abend sang er, und ging dann voll Besorgnisse zur Ruhe. Wie der Morgen heranbrach, und sich Raimund eben zu den Knechten in den Hof begeben hatte, um sich mit ihnen über mancherley zu besprechen; bedeutete plötzlich der Wächter, daß eine Schaar Bewaffneter ohne Wappen oder irgend einen kennbaren Zeichen heranziehe, und man nicht wisse, ob man sich Gutes oder Böses zu versehen habe. Der alte Aufseher eilte an die Mauer; sechs der Bewaffneten traten hervor. Wer seyd Ihr, und was wollt Ihr? fragte der Alte.

Ein Bewaffneter. Deffne uns sechs das Thor; wir kommen auf Befehl deines Herrn Jureslaw einen Verbrecher gefangen zu nehmen, der sich in Eurer Mitte aufhält, und ihn vor Jureslaws Richterstuhl zu führen.

Der Alte. Wer ist dieser Verbrecher?

Der Bewaffnete. Ein Fldenspieler ist er, der sich zu Euch geschlichen hat.

Der Alte. Ich bemerkte nichts unrechtes an dem Manne.

Der Bewaffnete. Willst du dem Befehle deines Herrn widerstreben?

Der Alte. Das sey ferne von mir; ich will ihn sogleich zu Euch herausbringen lassen.

Der Bewaffnete. Nicht genug, ich habe Befehl seinen Wanderbündel, und sogar das Gemach, in dem er sich aufhält, genau zu durchsuchen, ob er nicht irgend wo etwas verdächtiges verborgen habe.

Der Alte. Wozu brauchst du aber so viel Begleiter?

Der Bewaffnete. Weil er ein Mann von Bedeutung ist, an den dem Fürsław sehr viel liegt; und weil wir wissen, daß bewaffnete Freunde von ihm lauern, um selben zu entreißen. Säume nicht länger, denn unsere Zeit ist gemessen.

Der Alte. Sogleich will ich dem Befehle nachkommen. Ey! ey! wer hätte sich das gedacht.

Er ließ das Thor öffnen; der Bewaffnete nahte sich mit seinen Gefährten. Ihr dreye, sprach er: folgt mir, ihn, falls er sich zur Wehre setzen sollte, zu ergreifen; Ihr zweye aber bleibt am Eingang, um seiner, wenn er entspringen wollte, sogleich habhaft zu werden.

Der Alte kreuzigte sich, als er alle die Anstalten bey einem Manne sah, dem er alles Gute zugetraut hatte; die Bewaffneten traten ein, und Raimund wurde ihnen vorgeführt. Kühn trat ihm der Anführer entgegen. Glender Mörder! sprach er endlich: bist du in unserer Gewalt!

Raimund. Ich ein Mörder? Wer kann mich dessen beschuldigen?

Der Bewaffnete. Willst du durch Lügen dich los winden?

Raimund. (zu dem Alten und den Schloßknechten) Glaubt ja seine Beschuldigung nicht, ich bin unschuldig.

Der Bewaffnete. O du Lügner! kennst du dieses Schwert? Hast du es nicht gezückt, deinen Freund Berthold damit zu befreien?

Raimund. (das Schwertschwingend) Ja, das will ich auch; auf! wer mich liebt, zu Bertholds Befreyung.

Der Bewaffnete. Auf! auf! herbey!

Herbey! schrien die Männer am Thore, und mit verhängten Zügeln sprengten die übrigen heran, und stürmten in den Hof. Kinder! wir sind verrathen, rief der alte Aufseher; wehrt Euch.

Raimund. Vergebene Mühe, Ihr seyd übermannt. Schont Euer Leben, bey Gott keinem soll etwas zu Leide geschehen; der aber nur Miene macht, ein Schwert zu ziehen, der ist augenblicklich des Todes.

Die Knechte sahen gut ein, daß hier an Sieg nicht zu denken sey, sie flehten daher um Schonung. Ja! rief Raimund, schonen will ich Aller; nur bekennet nun, wie kam Berthold in Eure Gewahrsam. Der Alte erzählte zitternd: daß er den Gefangenen gar nicht kenne, sondern,

daß er ihm von Dienern Güreßlaw übergeben worden sey, nur ihn in strenger Gewahrsam zu halten. So laßt uns denn eilen! schrie Raimund, den innig geliebten Freund zu retten.

Der Alte mußte nun vor ihnen hergehen, und sie den Weg zum Gefängnisse leiten. Ist wurde die Thür eröffnet. Berthold, der bey dem Schalle mehrerer Fußtritte nicht anders währte, als daß nun Güreßlaw komme, sein Versprechen zu erfüllen, und sich an dem Anblicke seiner Leiden zu laben, richtete sich schon von seinem Strohlager empor, um den Eintretenden mit Schmachreden zu überhäufen, denn er war fest entschlossen, Güreßlawen so lange zum Zorne zu reizen, bis dieser in seinen Tod willige, welcher Bertholden weit erträglicher, als die Dauer seines ighigen Lebens zu seyn schien.

Wie groß war daher sein Staunen, als ist die Thüre sich öffnete, und statt seinem Feinde, sein Raimund hereinstürzte, und ihn in seine Arme schloß. Raimund bebte bey dem Anblicke seines Freundes zurück, so hatte Mangel an Nahrung, die Frucht des Gewölbes und innerer Gram ihn entstellt, er warf einen vernichtenden Blick auf den Alten, aber dieser hat fle-

hendlich um Verzeihung, daß er den strengen Befehl seines Herrn habe nachkommen müssen. Man brachte den befreiten Berthold nach den obern Gemächern, wo sogleich Anstalt zu besserer Pflege gemacht wurde.

* * *

Nicht durch Zufall waren Raimunds Leute hieher gekommen. Robert hatte den ganzen Tag den Wald durchstreift, bis er sie, die ängstlich umherirrten, endlich fand, und ihnen ihres Herrn Aufenthalt entdeckte. Nun wurde verabredet, wie man ihm den Hilfe leisten könne, denn es war doch immer bedenklich das Schloß gleich mit Sturm zu überfallen, weil dabey sowohl Berthold als Raimund selbst hätte in die größte Gefahr kommen können. Man bediente sich daher der angezeigten List, um ohne Schwertstreich das Schloßthor besetzen zu können. Nun hielten Raimunds Leute sorgfältig Wache, daß ja bis zu ihrem Abzuge niemand aus dem Schlosse komme, und Nachricht an Güreslawen bringen könne. Die Knechte wurden daher in einer großen Stube wohl bewacht, wo es ihnen übrigens an nichts fehlte.

Berthold bedurfte einiger Tage der Pflege; um wieder nur in etwas Kräfte sammeln zu können; nun aber gestattete selbst Raimunds verliebte Ungeduld nicht länger an diesem Orte bleiben zu können. Die Knechte hatten während der Zeit sich und ihre Pferde von den vorhandenen Vorräthen wohl genährt, und nun, als schon alles zum Abzuge bereitet war, gestatteten sie auch den Gefangenen ihre Freyheit wieder.

Der Zug ging nun gerade nach Jüreslows Wohnung, denn Berthold und Raimund sehnten sich, der geschehenen Mißhandlung zu rächen; und letzterer wünschte vorzüglich von Paulowna etwas zu erfahren, welchen Wunsch er aber seinem Freunde vorsätzlich verschwieg, denn er wollte sich selbst noch nicht gestehen, daß ihm das Mädchen mehr als gleichgiltig sey; um so weniger wollte er dieß seinem Freunde thun, von dem er seines ehmaligen Weiberhasses Willen nur Spottreden befürchten zu müssen glaubte.

Sie kamen nun in Jüreslows Wohnung an. In unkenntliche Rüstungen gehüllt nahten sie sich dem Thore, und verlangten nebst mehreren Dienern freyen Einlaß. Die übrigen lagen schon im Hinterhalte, um auf den ersten Wink bey der Hand

zu seyn. Groß war aber ihr Aerger, als man ihnen bedeutete, daß Jüreslaw nicht mehr im Schlosse, sondern schon vor geraumer Zeit abgereiset sey, ohne daß seine Leute wissen, wo er nun sich aufhalte. Sie glaubten diesem Vorgeben nicht; man ließ sie ins Schloß, wo sie sich von der Wahrheit überzeugten. Berthold forschte nun nach Paulowna, aber man wußte ihm auch hierüber keinen Bescheid zu geben. Außerst mißmuthig zogen beyde Freunde von dannen. Da Berthold gar so sorgsam nach dem Mädchen gefragt hatte, so mochte Raimund wohl ein wenig muthmassen, was in dem Innern seines Freundes vorgehe; er schwieg aber hierüber, und machte ihm bloß den Antrag, sich nach dem Stifte zu begeben; ein Antrag, den Berthold herzlich gerne annahm, und wo eben diese Freude hierüber Raimunds Muthmassungen mehr bestärkte. Beyde Freunde schlugen daher den Weg nach dem Stifte ein. Sie wurden zur Vorsteherinn geführt, und Berthold erfuhr nun, daß Paulowna glücklich dort angelangt sey. Gleich nach ihr wäre Jüreslaw angekommen, und habe ihre Auslieferung verlangt, diese sey ihm aber abgeschlagen worden. Er habe gedroht, das ganze Gebäude mit Feuer und Schwert zu verheeren, und er sey wirklich mit Soldaten angerückt. Um nun das

drohende Ungewitter abzumenden, habe Paulowna gebeten, man möge sie heimlich entfliehen lassen. Dieß sey nun durch einen unterirdischen Gang geschehen, und man habe seitdem von ihr nichts gesehen; aber leider die traurige Nachricht vernommen, daß man die Leiche eines Mädchens im Waldstrome gefunden habe, und es wahrscheinlich die Unglückliche selbst gewesen sey, die durch irgend einen Zufall da ihren Tod gefunden habe. Berthold verließ nach diesem Bescheide das Stift mit marterndem Kummer im Herzen.

Beide Freunde waren nun mit dem Leiden unglücklicher Liebe erfüllt; diese gleiche Stimmung schloß ihre Herzen noch näher an, sie wurden gegenseitig die Vertrauten ihres Kummers, und suchten dadurch, daß einer dem andern innige Theilnahme schenkte, ihren eigenen Gram zu mildern. Jeder glaubte, daß er weit übler daran sey, als sein Freund. Du hast immer noch Hoffnung deine Geliebte zu erhalten, sprach Berthold: aber mir ist alles entrisßen, da das, was der Tod einmal in seinen Klauen hält, keines Menschen Macht mehr geben kann. Du sprichst wahr, erwiederte Raimund: aber weit erträglicher wäre der Gedanke, Hedwig ist verstorben, als sie dann in den Armen eines andern zu wisse

sen, sie zu sehen, oder wenigstens von ihr zu hören, sich lebhaft das Glück vorzustellen, sie Weib nennen zu können, und alle Freuden des Lebens an der Seite eines geliebten Weibes einem andern zu Theil werden zu sehen. Beyde gaben sich recht, und doch fühlte jeder seine eigene Last als die Schwereste.

So zogen sie nun ununterbrochen gegen Krakau, wo Hedwig sich aufhielt; die Klugheit rieth ihnen aber doch nicht so geradezu in die Stadt einzuziehen, sondern doch vorher auszukundschaften, wie denn eigentlich die Lage der Sachen stehe. Der getreue Robert wurde abermal hiezu gebraucht. Beyde Freunde lagerten sich mit ihren zahlreichen Dienern im Forste; Robert aber hüllte sich in eine andere Kleidung, und wanderte gerade gegen Krakau hin. Mit der Jagd vertrieben sich beyde Freunde indes die Zeit. Drey Tage blieb Robert aus, und schon glaubten sie, es sey ihm ein Unglück begegnet, und wollten einen neuen Boten senden, als er endlich zurück kam. Begierig fragten sie nun, wo er denn so lange verweilt habe, und wie denn die Lage der Sache wäre? Ach, edle Herren, begann Robert: es war mir nicht möglich früher zu kommen, denn ich wollte doch nicht mit halber Nachricht zurückkeh-

ren, und mich vorerst von allem vollständig überzeugen; sobald ich daher in der Stadt angelangt war, war mein erstes Geschäft, mich in eine ansehnliche Herberge zu begeben, wo ich bey einem Krug Wein mich unter die dort anwesenden Gäste mengte, und von diesem und jenem sprach, und endlich meiner Absicht, etwas zu erfahren, näher rückte. Ich hatte einen schon bejahrten Mann mir auserlesen, von dessen Geschwätzigkeit ich urtheilte, daß am ersten etwas herauszubringen sey. Nachdem ich ihn mit all den Reisen und Abentheuern, die ich schon gethan und bestanden hatte, bekannt gemacht hatte, fragte ich, was es denn nun für Neuigkeiten in Krakau gebe, er möge mir doch auch etwas erzählen, um damit anderwärts wieder unterhalten zu können. Unter andern, sprach ich: da ich einige Zeit hier verweilen werde, so sagt mir, gibt es nicht bald irgend eine öffentliche Feyerlichkeit hier zu sehen, wovon ich ein großer Liebhaber bin, weil man da so vielen Pracht und andere merkwürdige Dinge zu sehen bekömmet. Vorzüglich, fuhr ich fort: sollen ja Eure Hochzeiten, versteht sich von vornehmen Leuten, sehr splendid und schenswürdig seyn; sagt an alter Freund, ob nicht bald solch ein Spektakel zu erwarten stehe. Der Alte schmunzelte, und machte eine bedenkliche Miene.

Ich. Ha! ha! hab ich's errathen; nun das freut mich, so werde ich doch nicht umsonst hier verweilen, und mich an einer solchen Ergögligkeit laben und erfreuen können. Ey sagt doch, wer wird denn bald ein glänzendes Fest dem Volke preisgeben.

Er. Nun! nun! das wird sich denn doch wohl zeigen; vor der Zeit spricht man nicht gerne von solchen Dingen.

Ich. Ey warum denn das? sobald die Sache ihren ordentlichen Gang gehet, und beyde Theile sich weder ihrer Wahl zu schämen, noch Hindernisse zu besorgen haben, so sehe ich nicht ein, warum man ein Geheimniß daraus machen will.

Er. Ja! ja! die Hindernisse sind es eben.

Ich. Ey tausend! wie neugierig Ihr mich machet. Doch ich sehe wohl, daß Ihr mit dem, was Ihr wißt, nicht herausrücken wollt, und ich werde also auch mit dem, was ich noch zu erzählen weiß, hinterm Berge halten, denn ich bin immer gewohnt Gleiches mit Gleichem zu vergelten.

Er. Nun! nun! seyd nur nicht unwillig. Ich glaube Euch schon irgend etwas anvertrauen zu können.

Ich. Was kümmerts aber eigentlich auch mich; ich bin nun ein Fremder, und es kann mir einerley seyn, ob Eure ganze Stadt durcheinander heurathet oder nicht.

Er. Freylich! freylich! aber seyd darum nur nicht ungehalten; seht, der Fall ist der, daß die Brautleute nicht mit der sonst gewöhnlichen Liebe einander begegnen.

Ich. Also mit einer übernatürlichen.

Er. O! das nicht. Er liebt das Mädchen mit ganzer Zärtlichkeit, aber sie — sie hat einem andern ihr Herz geschenkt.

Ich. O weh! wenn das schon vor der Hochzeit so ist, wie wird's erst weiter werden. Aber wenn er das weiß, so soll er das Mädchen gehen lassen.

Er. Freylich würde er es auch thun, wenn er sie nicht nur weniger liebte, sondern auch nicht

andere Verhältnisse im Wege wären. Aber da ist der Oheim des Mädchens, der reiche und mächtige Stanislaus, der besteht auf der Heirath, und droht, Hedwigen auf alle mögliche Art zu foltern und zu quälen, wenn sie nicht ihr Jawort gibt. Zwar weigert diese sich immer noch, aber Stanislaus merkt nicht viel darauf, und läßt alle Anstalten zur prächtigen Verlobung machen. Gestern nun erst erhielt das Mädchen die Nachricht, daß ihr geliebter Raimund verstorben sey, und nun ist sie ganz in trostlose Wehmuth versunken, und darum spricht man nicht gerne davon, weil man wohl gar befürchtet, statt dem Hochzeitsfeste ein Leichenmahl feyern zu können.

Jch. Dann bedaure ich das arme Mädchen herzlich, halte aber den Oheim für einen ausgemachten Tyrannen.

Er. Ich bitte Euch um alles in der Welt, sprecht nicht so laut. Himmel! wenn solche Worte bekannt würden, wir wären auf der Stelle verloren.

Jch. Wie so das?

Er. Ja! ja! Stanislaus ist einer der mächtigsten Männer in ganz Krakau; er besizet die Liebe des Fürsten, der selbst auf die Heirath mit Hedwig und Ladislaus dringt, weil dadurch letzterer, der selbst beynah ein Fürstenthum in Lithauen besizt, dadurch mehr an dieß Reich angebunden wird. Wer es nun also wagen würde, gegen eine solche Sache zu reden, der dürfte wohl bald die traurigsten Folgen zu erwarten haben.

Ich. Da habt Ihr recht; da möchte es wohl auch für den nicht gar zu gut ausfallen, der es wagen wollte, zum Beyspiele: aus Mitleiden gegen das arme Mädchen, die Verbindung zu vereiteln.

Er. Nun das will ich meinen; der würde, und wenn er auch wer immer wäre, denn man macht keinen langen Prozeß hier, als ein Störzer der fürstlichen Plane und Unternehmungen schnell ergriffen, und gewiß dem Tode geopfert werden.

Ich. Ey! da wollen wir lieber gar schweigen von einer so liglichen Sache. — Aber ein's fällt mir bey, sehen möchte ich doch die Braut, die durch diese Erzählung für mich so merkwürdig geworden ist.

Er. Ey! den Gusto laßt Euch ja vergehen. Sie wird bewacht wie Gold; keinem Fremden wird Zutritt zu ihr gestattet; sie zeigt sich nie öffentlich; in Stanislaus Pallast lebt sie wie ein Gefangener, von ganzen Schaaren von Dienern umgeben, die jeden ihrer Schritte belauschen, jedes Wort, jeden Blick beobachten, und Befehl erhalten haben, wer immer sich dem Mädchen nähert, und Verdacht von sich gibt, selben ohne weitem auf der Stelle zu Boden zu hauen.

Ich. Nun da bedanke ich mich dafür; ich möchte gerne meine Haut noch weiter zu Markte tragen. Aber beyhm Teufel! das Mädchen muß doch auch unter die Beute kommen?

Er. Das geschieht, so oft Stanislaus große Tafeln gibt, dann ist sie im größten Pompe an seiner Seite, da darf sie ja keinen unrechten Blick bemerken lassen. Sie spricht also nur mit denen, die Stanislaus in ihre Nähe sezet, oder hört den Sängern und Harfnern oder Höltenspielern zu, welche sich gewöhnlich allemal in großer Menge einfinden.

Ich. Warum das?

Er. Nun warum! weil Stanislaus die Musik sehr schätzt, und solchen Menschen stets freyen Zutritt zu sich gewährt.

Ich. Dann werde ich nicht vor ihr erscheinen; ich kann weder singen, noch spielen, viel weniger habe ich Lust, mir wegen ein Paar neugierigen Blicken, den Kopf herunterschlagen zu lassen. Wenn ihr noch mehrere solche Begebenheiten habt, so verlange ich mir nichts zu sehen, denn ich habe schon an der bloßen Erzählung genug.

Mit diesen Worten, fuhr Robert fort: stand der Alte auf, machte seine Beche, und begab sich fort; ich aber hatte noch nicht genug, ich wollte mich wirklich überzeugen, ob denn die Sache ganz so sey, und ob denn gar nicht möglich wäre, dem armen Fräulein näher zu kommen, und ihr wenigstens einen tröstenden Wink zu geben; aber vergebens; ich würde mich der größten Gefahr ausgesetzt haben. Auch hat Ladislaus mehr als fünfhundert wohl bewaffnete Soldaten bey sich, und ist so gegen jede Unternehmung hinlänglich gesichert.

* * *

So stattete Robert Bericht von seiner Sendung ab. Seine Nachrichten lauteten eben nicht sehr angenehm. Was war also nun wohl zu thun? Jeder andere würde Raimunden gerathen haben, sich in das Schicksal zu fügen, und sich zurück zu ziehen, denn der würde auch seyn Todfeind geworden seyn, der ihm einen solchen Rath gegeben hätte.

Ich will den gegebenen Fingerzeig benützen, sprach Raimund: und unter der Gestalt eines Flötenspielers das Haus des Stanislaus betreten. Nichts soll mich abhalten, meine geliebte Hedwig zu sehen, und wenn ich ihr einige Worte des Trostes mitgetheilt habe, wirksam zu ihrer Rettung zu handeln. Gewalt der Waffen und List soll mir beystehen; eher will ich unterliegen, ehe ich zugebe, daß die Unglückliche ein Opfer der Bosheit werde.

Man kam nun darinn überein, daß Berthold die Soldaten vertheile, und selbe einzeln auf verschiedenen Wegen sich nach der Stadt begeben sollen; dort wolle man an einem Orte sich in der Nähe verborgen halten, und auf den er-

sten Winkel zu Raimunds Beystand bereitet seyn; er selbst, und Robert aber, wanderten eben so als Sänger und Flötenspieler nach der Stadt, wie sie fortgezogen waren, Bertholden zu befreien. In einer anderen Herberge, als Robert das erste mal gewesen war, stiegen sie ab, und nun forscheten sie sogleich, ob nirgend für ihre Kunst etwas zu verdienen wäre. Sie erfuhren, das Stanislaus am zweyten Tage ein großes Fest geben werde, wo sie guten Lohn rnden könnten. Raimund benugte diese Zeit, um die Gegend ein wenig zu bespähen, doch durfte er sich nicht gar zu oft vor dem mit Wachen besetzten Hause des Stanislaus sehen lassen, wenn er nicht Verdacht erwecken wollte. Mit der gröſsten Ungeduld wartete er nun den Anbruch des bestimmten Tags ab, und begab sich dann, von Roberten begleitet, nach dem Pallaste. Eine zahlreiche Versammlung von angesehenen Männern war da; die Diener eilten in großer Menge geschäftig hin und wieder; alle möglichen Gattungen von Instrumentenspielern fanden sich in dem großen Saale ein, um durch ihre Kunst die Anwesenden, und durch deren Freygebigkeit ihren Beutel, vergnügen zu können. Raimund mengte sich unter diese, stellte sich in einem Winkel des Saales, und wartete mit hochklopfenden Herzen auf die Ankunft der Geliebten.

Schon hatten alle Gäste sich versammelt und an der Tafel Platz genommen; igt ertönten plötzlich Trompeten und Pauken, die Flügelthüren eines Nebengemaches flogen auf, und herein trat Stanislaus ganz von Gold und Edelsteinen glimmernd; an seiner Seite schritt Hedwig einher, prächtig geputzt, aber ihre traurige schmachttende Miene stimmte nicht mit ihrem Puge überein, sie wagte es nicht die Umstehenden anzusehen, und dankte schweigend für die Begrüßung, die ihr von allen Seiten zu Theil ward. An Stanislaus Seite nahm sie nun Platz. Welche Gefühle sich des armen Raimund bey dem Anblicke seiner Geliebten bemächtigen mußten, kann man sich leicht denken; es war gut für ihm, daß aller Augen nur auf den reich gekleideten Stanislaus und auf die schöne Hedwig gerichtet waren, sonst hätte die heftige Bewegung in seinem Innern nothwendig auffallen müssen; er war von dem Anblicke der Geliebten und der Vorstellung seiner und ihrer Leiden so erschüttert, daß er nur mit Mühe sich aufrecht erhalten konnte. Unter angenehmer Musik begann das Mahl, Raimund hatte also hinlängliche Zeit sich fassen zu können, doch bald hätte ein Umstand ihm sehr gefährlich werden können. Eben spielte ein Mann auf der Harfe, und ein kleines Mädchen sang dazu ein-

ge Lieder, alles drängte sich näher herzu, um die angenehme Sängerin besser hören zu können, auch Raimund that das nämliche, doch bloß aus der Ursache, um Hedwigen näher zu kommen, als diese einen Blick auf ihn warf, ihn sogleich erkannte, einen lauten Schrey ausstieß, und ohnmächtig auf den Stuhl zurücksaß. Dieses Ereigniß verursachte allgemeine Verwirrung, man drängte sich herzu, der Armen Beystand zu leisten; alles rannte geschäftig hin und wieder, und Robert benutzte diese Verwirrung, und zog Raimunden halb mit ungestümmer Gewalt mit sich fort, um jeder möglichen Entdeckung vorzubeugen. Bey der allgemeinen Verwirrung und Unordnung wurde ihre Entfernung nicht einmal bemerkt.

Die Freude dieses Tages war gestört; Hedwig ermahnte sich noch, ehe sie nach ihrem Zimmer gebracht wurde; ihr Auge starrte wild umher, sie suchte den Geliebten, und fand ihn nicht; man hielt diesen Blick für einen Ausdruck innerer Schmerzen, und brachte sie eilig zu Bette, wo der Arzt herzu gerufen wurde, der bald erklärte, daß außer einer vorgegangenen heftigen Erschütterung nichts von Bedeutung vorhanden sey.

Hedwig verlangte nichts so sehr, als allein zu seyn, sie wandte eine heftige Sehnsucht nach Schlaf vor, und man entfernte sich. Nun hing sie ganz ihren Betrachtungen nach. Er war also nicht todt, der Geliebte, um den schon so zahlreich ihre Thränen flossen, er war in ihrer Nähe, vielleicht mit Mitteln versehen, sie retten zu können. Diese Gedanken erfüllten sie mit Freude, ist aber erinnerte sie sich auch, wie unvorsichtig sie selbst gehandelt habe, wie leicht sie durch ihr allzubestigtes Erschrecken Raimunden in die größte Gefahr hätte stürzen können; ja sie wußte nicht einmal, ob er nicht wirklich erkannt, ergriffen, und fortgeschleppt worden sey, da sie bey ihrem Erwachen ihn nicht mehr gesehen hatte. Ein Gedanke, der sie mit neuen Schrecken erfüllte — wie sollte sie hierüber Gewißheit erhalten — doch man würde ihr ja schon etwas von einem solchen Vorfalle haben merken lassen. So schwankte sie zwischen Zweifeln, Hoffnung, Freude, und ängstlichen Besorgnissen.

Endlich nahte sich Stanislaus ihrem Lager. Begierig forschte Hedwig in seinen Blicken; denn würde Raimund entdeckt worden seyn, so würde er seinen Groll nie so ganz haben verbergen können, daß sie nicht etwas davon bemerkt hätte,

so aber drückte seine Miene nichts als Bekümmerniß aus, und all ihre Aengstlichkeit schwand, als Stanislaus sie theilnehmend fragte, was ihr denn eigentlich wiederfahren sey?

Hedwig versicherte, daß sie keinen bestimmten Grund ihres Zustandes angeben könne, sie versicherte, es sey ihr nicht anders gewesen, als ob ihr eine kalte Hand über den Rücken streife. In dem Augenblicke habe sie sich an ihren verstorbenen Vater erinnert, und habe unwillkürlich einen lauten Schrey ausgestossen. Sie bedaure nur, daß dadurch die Freude des Festes gestört worden sey, und versichere, daß sie nun wieder gänzlich hergestellt sey. Dieß beruhigte ihren Oheim, und dessen Betragen beruhigte sie, denn sie war hinlänglich überzeugt, daß Raimund der drohenden Gefahr glücklich entgangen sey. Jetzt hatte sie keinen angelegneren Wunsch, als ihn, sobald wie möglich wieder zu sehen. Sie überwand daher ihre wirkliche Mattigkeit, verließ das Lager, stellte sich heiter und munter, und versicherte, trotz der Warnungen des Arztes, daß sie sich von nichts werde abhalten lassen, Abends an dem Feste Theil zu nehmen, das Stanislaus in seinem Garten veranstaltet hatte.

Sobald Hedwigs Entschluß bekannt ward, versammelten sich alle Gäste vor Freude wieder, denn jeder war sehr bekümmert um das arme Mädchen gewesen. Sie wurde von allen mit Glückswünsungen empfangen, und die gestörte Freude nahm wieder Platz. Robert, der wieder nach dem Pallaste zurückgekehrt war, und auf alles, was ringsumher vorging, genau acht gab, rannte pfeilschnell zu seinem Herrn, ihm die Neuigkeit zu hinterbringen; und dieser warf sich abermal in seinen Kittel, um nach dem Pallaste zu gehen. Willst du meinem Rathe folgen, sprach Berthold: so warte den Anbruch der Nacht ab, leicht könnte Suer beyderseitiges Erschrecken noch größeres Aufsehen erregen; daher lasse dich im Pallaste gar nicht sehen, sondern begib dich in der Dämmerung erst in den Garten, du kannst auch dort am ersten Gelegenheit haben, mit Hedwigen zu sprechen, oder ihr doch unbemerkt einen Wink zu geben. So sehr Raimunds Herz dagegen sprach, so fühlte er doch, daß Bertholds Rath gut sey, und beschloß diesem zu folgen. Er wartete daher mit größter Ungeduld den Einbruch der Nacht ab.

Sobald der Abend heranraute, machte er sich auf den Weg; der Garten des Pallastes war mit buntfarbigen Lampen erleuchtet; schon von

weiten hörte man das Lärmen der zahlreichen Gäste und der Dienerschaft; der Eingang war mit Wachen besetzt, um das hereindrängende Volk abzuhalten; Raimund hatte Mühe sich durchzudrängen; die Wache sah aber kaum, daß er komme, die Freude des Festes zu vermehren, als sie ihn sogleich sammt seinem Gefährten einließen. Nun begaben sich beyde durch die Alleen nach dem großen Plage, wo die ganze Gesellschaft versammelt war. Schon von weiten schallten ihnen die Töne der Musik, der Becherklang und das frohe Gejauchze der Anwesenden entgegen. Es war ein so starkes Gedränge, vermehrt durch die mit Wein und Erfrischungen auf und ab eilende Dienerschaft, daß Raimund auch hier Mühe hatte, durchzukommen. Endlich gelang es ihm aber doch, und er sah abermal mit pochendem Herzen die Geliebte vor sich.

Schon hatten mehrere der anwesenden Sänger sich hören lassen, als die Blicke eines der anwesenden Höflinge auch auf Raimunden fielen; er trat ihm näher, fragte, warum denn er sich nicht hören lasse; und als Raimund antwortete: daß er es nicht möglich gefunden habe, vorzukommen; so machte er ihm Platz, und führte ihn an die Stelle, wo eben ein Harfenschläger

sein letztes Lied spielte. Sobald dieser seinen Gesang geendiget hatte, nahm Raimund seinen Platz ein, und begann nun einige Weisen nicht ohne Beyfall zu spielen. Die ganze Zeit über hatten Hedwigs Blicke ihn vergebens gesucht; flammernde Röthe der Freude überzog nun ihre Wangen, als sie ihn erkannte; doch war sie nun, gewichtiget, vorsichtiger, sich nicht zu verrathen. Raimund hatte geendiget, er machte nun andern Platz, nachdem er Hedwigen einen bedeutenden Wink gegeben hatte. Er zog sich wieder unter die Volksmenge zurück. Ist war diese Art von Unterhaltung geendiget, und die ganze Gesellschaft zerstreute sich nun in die verschiedenen Parthien des Gartens, um sich nach eigener Laune zu vergnügen. Stanislaus war bey einigen seiner Freunde, mit denen er weiblich zechte, und daher nicht so genau auf seine Richte acht haben konnte; diese hatte schon mit der größten Ungeduld diesen Zeitpunkt erwartet, und suchte nun einen einsamen abgelegenen Ort im Garten auf; Raimund, der sie mit seinen Blicken wie der Habicht die Taube verfolgte, eilte sogleich auf Nebenwegen fort, um ihr entgegen zu kommen. Er selbst würde diese Wege nicht haben einschlagen können, hätte nicht Robert vorher schon den ganzen Garten durchrannt, und sich alle Gänge,

Nebenwege und Schlupfwinkel trefflich gemerket. In einer abgelegenen Laube kamen endlich die Liebenden zusammen, kein Laut kam über ihren Mund, sie stürzten sich in die Arme, und blieben so lange in stiller Umarmung verschränkt.

O Hedwig! Hedwig! rief Raimund endlich: so müssen wir uns wieder sehen?

Hedwig. O, wie schwer verfolgt uns das Schicksal! — Gott! wenn mein Vater noch lebte, wie glücklich hätten wir schon seyn können; glücklicher, als wir je wieder werden können.

Raimund. Wie? du glaubst also nicht, daß uns je mehr ein freudiger Strahl von Sonne entgegen lachen werde?

Hedwig. Nein! Raimund nein! ich kann dir's nicht verbergen, ich zweifle daran — Ach, Ladislaus! —

Raimund. Der Glende! der den beschworenen Freundschaftsbund so schändlich entweicht, ich werde zur Rechenschaft ihn fordern.

Hedwig. O nein, Raimund! er ist, seine Leidenschaft abgerechnet, ein edler Mann; trete nicht bewaffnet gegen den auf, der ehemals der Freund deines Herzens war. Ach! weit größere Schuld hat mein Oheim, und nichts vermag mich dessen Gewalt zu entreißen.

Raimund. Bey Gott! und wenn ich darüber verbluten sollte, so will ich deine Rettung unternehmen; besser, ich sterbe zu deinen Füßen, als daß ich dich in den Armen eines andern weiß.

Hedwig. Um Gotteswillen! Gewalt kann hier nicht frommen.

Raimund. Ich habe bewaffnete Diener bey mir.

Hedwig. Und wenn du deren mehr als tausend hättest, so würdest du mich mit Gewalt nicht befreien können; ist nicht der Fürst selbst mit Stanislaus verstanden, und billiget alle seine Pläne. Ladislaus Verbindung mit mir bringt dem Reiche Nutzen, und so ist all deine Macht fruchtlos.

Raimund. Gott! was soll ich aber thun?

Hedwig. Ist's dir nicht möglich mit List mich zu befreien, o, so ist alle Hoffnung verloren, und ich werde in wenigen Tagen Ladislaus's Weib.

Raimund. Ist dir denn nicht möglich mit mir zu entfliehen? dich zur Nachtzeit hier einzufinden?

Hedwig. Ich werde so streng als möglich bewacht.

Raimund. Ach! wenn du selbst alle Hoffnungen mir raubest! —

Hedwig. Ich werde sehen meine Wächterinnen zu täuschen. Doch muß dies in der folgenden Nacht geschehen, weil in zwey Tagen Ladislaus zurück kömmt.

Raimund. Gut, in der folgenden Nacht erwarte ich dich hier; ich sorge für männliche Kleidungen, diese ziehst du dann an, und wir eilen mit Windesschnelle von dannen.

Hedwig. Gott gebe, daß unser Unternehmen gelinge. Doch lasse nun uns scheiden,

leicht könnte uns hier jemand bemerken, und alle unsere Hoffnungen wären verloren.

Raimund. So trenne ich mich denn nun von Dir, um bald Dich ewig mein nennen zu können. Lebe wohl und sey ruhig bis dahin; o Hedwig! Hedwig! suche die besten Mittel zu ergreifen.

Da sie von ferne ein Geräusch vernamen, so eilten sie schnell auseinander. Hedwig begab sich wieder zur Gesellschaft; Raimund aber verließ den Pallast, um mit seinem Freunde Masfregeln wegen dem bevorstehenden Unternehmen zu ergreifen.

* * *

Die Nacht, in der sein Glück entschieden werden sollte, brach heran, und Raimund eilte mit Roberten nach dem Garten, während Berthold ganz in der Stille die bewaffneten Diener sammelte, um im Nothfalle sogleich bey der Hand seyn zu können.

Lange wartete Raimund im dunkeln Garten, und schon befürchtete er, daß durch irgend einen Zufall der ganze Anschlag mißglückt sey, als er jetzt einen leisen Fußtritt vernahm, eine weibliche
Gestalt

Gestalt die Alee herabeilen sah, und mit ausgebreiteten Armen seiner geliebten Hedwig entgegen eilte. Wenige Worte wurden gewechselt; Hedwig warf die von Raimund mitgebrachten männlichen Kleidungen über; beyde eilten nun dem Pfortchen zu, wozu sich Hedwig den Schlüssel zu verschaffen gewußt hatte. Schon kamen sie am Ende der Alee her, schon in wenigen Augenblicken glaubten sie im Freyen zu seyn, als igt plötzlich rechts und links Bewaffnete hervorstürzten, und ihnen mit vorgehaltenen Lanzen den Weg verwehreten. Hedwig bebte vor Angst zurück; Raimund zog aber rasch das Schwert. — Fort von hier, rief er, oder Ihr seyd des Todes; es kostet mich nur einen Wink, und Ihr seyd verloren. Nicht so leicht, wie Du glaubst, sprach igt eine dumpfe Stimme, und Stanislaus trat aus dem Gebüsche hervor. Ha! alter Bösewicht! sey Du das erste Opfer meiner Rache, schrie Raimund, und stürzte über Stanislaus; aber Hedwig selbst sank ihm in die Arme, und hielt ihn mit dem Flehen zurück, ihres Oheims zu schonen. Wir sind verrathen, verloren, sprach Raimund. Ja! das seyd Ihr, entgegnete Stanislaus, und schon drang Fackelschein immer näher und näher heran. Robert wollte entspringen, um Bertholden zu Hilfe zu rufen, aber man verwehrete ihm den Weg,

und Soldaten stürzten nun von allen Seiten heran. Ergreift ihn, schrie Stanislaus — Raimund hielt in der einen Hand die ohnmächtige Hedwig, mit dem Schwerte in der andern suchte er sich der eindringenden Feinde zu verwehren; doch vergebens; die Uebermacht überwand ihn, er wurde entwaffnet, und fort nach dem Innern des Palaſtes geführt. Da brachte man ihn und Roberten in ein wohl bewahrtes Zimmer, und wie staunte er, als er in ſelben auch Bertholden gefangen ſah.

Gott im Himmel, auch Du hier, Berthold? rief Raimund mit gefalteten Händen.

Berthold. Es iſt nun einmal nicht anders.

Raimund. Wie aber um aller Welt willen ging das zu?

Berthold. Sehr natürlich; wir wurden überfallen, überwunden, und gefangen genommen.

Raimund. Was? alle meine Leute?

Berthold. Alle; und was das ſchönſte war, die ganze Sache ging ſo mäuschenſtille her,

als nur möglich; wir sahen uns von allen Seiten umrungen, ehe wir nur einen Gedanken darauf haben konnten, und mußten uns ergeben, ohne viel Umstände zu machen, denn es waren uns die Feinde mehr als vier Mal überlegen, zudem waren wir ja mitten in der Stadt, wo weder Kampf und Sieg uns genügt hätte.

Raimund. Was wird unser Schicksal nun seyn?

Berthold. Das weiß der liebe Himmel. Viel Gutes wird nicht herauskommen. Sey es wie immer; ich habe mich satt gelebt, und ich glaube auch, du könntest an deiner Portion Kummer mehr als genug haben.

Raimund. O ja; aber meine arme Hedwig! — —

Berthold. Ist doch an allen schuld; warum hat sie's nicht klüger angestellt; aber, so wie mir einer unserer Wächter sagte, betrug sich das Mädchen durch ihre Kengstlichkeit, durch ihr Umherirren, und kurz durch hundert Kleinigkeiten so, daß man ihre Absicht leicht merken, und ihr auf die Spur kommen konnte. Nun haben

wir den Teufel von unserer Unternehmung, und Können's mit dem Tode, wo nicht gar, was doch noch ärger ist, mit ewigem Gefängnisse büßen.

Raimund. O Freund! wie dauert mich dein Schicksal.

Berthold. Ey was! ich sage das ja nicht, um Dir Vorwürfe zu machen; ich handelte so gegen Dich, wie ich als wahrer Freund mußte, und ein Schurke der, der es anders thut. Wir haben das unsrige gethan, für das übrige mag nun der Zufall sorgen, und über uns verhängen, was ihm gut dünket.

So suchte Berthold, der sich doch selbst in trauriger Lage befand, seinen Freund auf alle mögliche Art aufzuheitern, und wenigstens zur Standhaftigkeit in den bevorstehenden Leiden zu ermagnen.

* * *

Ohngefähr einige Stunden nach ihrer Verhaftung öffnete sich die Thüre ihres Gefängnisses, und Ladislaus selbst trat ein. Ha! Elender! Du wagst es noch, Dich vor mir sehen zu lassen, rief

Raimund, und wollte mit geballter Faust über ihn hinstürzen; Berthold hielt ihn zurück.

Berthold. Nicht doch Freund, nicht so rasch, wir müssen ja doch erst hören, was dieser Mensch da uns zu sagen hat.

Ladislau s. Ihr seht mich beyde mit zornigen und verachtungsvollen Blicken an, und bey Gott, beydes schmerzt mich.

Berthold. Ladislau s, ich bitte Dich, sag uns, was du willst, nur keine solchen Worte nicht. Du willst dadurch entweder heucheln, und wirst uns ganz verächtlich; oder Du willst unser spotten, und hör Du, wenn ich das merke, obwohl ich gefangen bin, ich dreh Dir den Kragen um.

Ladislau s. Hört mich doch vorher an, ehe Ihr mich verurtheilt.

Raimund. Deine Thaten sprechen schon genug.

Ladislau s. Und doch ist es nur mein Werk, daß Ihr hier bloß gefangen seyd, und nicht bereits dem Fürsten ausgeliefert wurdet, wo es Euch wahrhaftig übel gegangen wäre. Hört mich

an: Mit Wonne und Schmerz denke ich an die früheren Tage zurück. Mit Wonne, wenn ich überlege, welche innige Freunde wir einmal waren; mit Schmerz, daß dieß nicht mehr so ist; wenn ich gleich Euer Feind zu seyn scheine, so glaubt mir, mein Herz ist Euch immer gleich zugethan; ach! nur in einem Punkte kann ich der Freundschaft Stimme nicht hören. Raimund! lasse mich Zuflucht zu deinem Herzen nehmen, ich liebe Hedwigen so gränzenlos, daß ich ohne ihr nicht leben kann: der Tag ihres Verlustes ist der Tag meines Todes.

Berthold. Der wahre Freund muß sich aufopfern können.

Ladislauß. Kann ich nicht das nämliche von Raimunden sagen?

Berthold. Nein, denn er hat Rechte auf Hedwigs Hand, Du nicht; sie ist seine Verlobte, sie liebt ihn; was kannst Du dagegen aufstellen?

Ladislauß. Meine gränzenlose Leidenschaft. Wohl! denn, ich will mich aufopfern. — Höret mich an: Stanislaus ließ sich durch mein

Bitten bewegen, den ganzen Vorfall geheim zu halten, wenn aber Raimund nicht allen Ansprüchen auf Hedwigen entsagt, so schwur er Euch an dem Fürsten auszuliefern, und für den gebrochenen Land- und Burgfrieden ist den Gesetzen nach: der Tod Euer Loos. Ich weiß, daß Euch dieß nicht schreckt, und sagte es bloß, um Euch mit Euerem Schicksale bekannt zu machen. Aber ich will es ändern. Kann mein Bitten, kann meine Verzweiflung Raimunden nicht rühren, nun wohl! denn, so entsage ich selbst Hedwigen; ich will ihren Oheim dahin bringen, daß er sich mit Dir aussöhne, und Sie Dir zum Weibe gebe; aber ich hasse das Leben ohne Ihr, und schwöre bey Allem, was mir heilig ist: bey meiner Ehre, bey dem Grabe meiner Väter, daß in dem Augenblicke, wie Hedwig Dir Ihre Hand reicht, ich diesen Dolch in meine Brust stosse. Ihr kennt mich, daß ich noch nie meinen Schwur brach; eiserne steht also auch dieser Entschluß vor mir. Gehe nun Raimund, nimm Hedwigen hin! Sey glücklich mit Ihr, wenn Du es sehn kannst, da Dein Glück sich nur einzig und allein auf meine blutige Leiche gründen kann.

Mit diesen Worten verließ er Beide mit Thränen in den Augen. Nun, bey Gott! rief

Berthold: daß war keine Verstellung, keine List, um die Entfagung durch Drohung abzuwingen. Ich kenne Ladislaus, Er hält fest auf seinem Worte, selbst wenn es zu seinem Verderben führt; was willst Du nun thun Raimund?

Raimund. Ich bin erschüttert, auch ich kann ohne Hedwig nicht leben.

Berthold Das ist ja doch etwas verdammtes mit der Liebe! — Ja wenn es so ist, so muß einer von Euch sterben. Aber nur nicht durch eigene Hand: pfuy der Schande. Wißt Ihr was, mir fällt was ein: kämpft um sie, wer im Zweykampfe Sieger bleibt, der erhält Hedwigen zum Weibe.

Raimund. Dein Rath wäre gut, wenn Ladislaus ein Fremder wäre; aber würde dann nicht der Sieger der Mörder seines Freundes seyn?

Berthold. Auch wahr. Das ist ein verdammtes Ding mit Euch. Ich weiß nun meiner Seel keinen Rath mehr.

Raimund. Ja! Es ist beschlossen.

Berthold. Was?

Raimund. Ich entsage Hedwigen.

Berthold. Du, der Du das Mädchen so innig liebst.

Raimund. Blut des Freundes soll mir ihren Besitz nicht erkaufen.

Berthold. Was soll Dich aber für ihren Verlust entschädigen?

Raimund. Mein Bewußtseyn.

Berthold. Was dich zerstreuen?

Raimund. Schlachtgetöse, und dann freyen der Tod.

Berthold. Komme an meine Brust, edler Freund! — Ja wir wollen gleiches Schicksal mitsammen theilen. Du hast deine Hedwig verloren, und ich meine Paulowna, wir wollen beyde vereint um den Verlust unserer Geliebten Klagen, Schlacht und Kampf gemeinschaftlich suchen, neben einander streiten, wer am ersten fällt,

den rächt der andere und stürzt sich den Feinden entgegen, damit er bald wieder mit dem verlorenen Freunde vereiniget werde.

Raimund. So sey es; dort wirst Du deine Paulowna und ich meine Hedwig wieder finden; dort kann kein feindseliges Mißgeschick unsere Vereinigung mehr hindern.

Bald darauf nahte sich Stanislaus selbst, um den Entschluß Raimunds zu hören. Dieser gab Ihm deutlich zu verstehen, daß er nicht wegen Selbsterhaltung Hedwigen entsage, sondern bloß aus Liebe gegen Ladislaus. Der alte Oheim war gerührt von dem Edelmuthe des Jünglings, und schloß ihn in seine Arme. Raimund aber beschwor ihn, Mitleid mit Hedwigs Herz zu haben, und sie lieber zu keiner Vermählung zu zwingen, wenn sie ihre Neigung zu ihm durchaus nicht besiegen könne. Dann, sprach Stanislaus: Krönne du deinen Edelmuthe dadurch, daß du Hedwigen deine Beweggründe selbst mittheilest, und ihr Herz zum Mitleid gegen Ladislaus stimmst. So schwer die Erfüllung dieser Forderung war, so unterzog sich doch Raimund derselben. Er ging also zu Hedwigen, um ihr das letzte Lebewohl zu sagen. Er ermahnte sie, ihr Herz Ladislauen zu

zuwenden, aus Mitleid wenigstens ihm gut zu seyn, und ihrer vorigen Liebe zu entsagen. Hedwig zerfloß in Thränen, sie fühlte Raimunds Edelmuth, sie sah die Nothwendigkeit ein, Folge zu leisten; aber wer kann seinem Herzen gebiethen. Unter bittern Thränen versprach sie Folge, und rief sich von Raimunden los, ihm das letzte Lebewohl stammelnd. Ladislauen wollte Raimund nicht wieder sehen; er gürtete sein Schwert um, daß ihm Stanislaus zurückstellte, seine Leute wurden alle wieder in Freyheit gesetzt, und so verließen sie die Stadt, um selbe nie wieder zu sehen.

Raimunds Herz war vom Kummer zerrissen, er war taub gegen Bertholds Tröstungen; nur der Gedanke; daß er bald im Schlachtgetümmel den Tod finden werde, vermochte allein ihn aufzuheitern. Berthold rieth Raimunden den Weg nach seinem Schlosse in Oesterreich anzutreten, um dort vorher noch alle seine Angelegenheiten in Ordnung bringen zu können. Raimund ließ sich leiten wie ein Kind, er schien gegen alle Gefühle abgestumpft zu seyn. So langte er auf seinem Schlosse an, dort traf er alle Anstalten, wie er es nach seinem Tode mit seinen Gütern gehalten wissen wolle, denn er war fest entschlossen, nie mehr zurückzukehren.



Einige Wochen hatte er hier in Kriegsrüstungen zugebracht, ohne noch zu wissen, gegen wem er seine Waffen lehren werde, als der Ruf erscholl, daß Oesterreichs Krieger gegen Helvetien zögen, dort für die Rechte ihrer Fürsten zu kämpfen. Kein Ruf hätte Raimunden willkommener seyn können; er verließ nun seine väterliche Burg, und zog den Schaaren der forteilenden rüstigen Krieger zu.

Bald kam es zu blutigen Gefechten. Raimund und Berthold hielten sich ihr Wort, nie von einander zu weichen. Sie kämpften Schritt vor Schritt neben einander. Wo ihre Schwerter wütheten, da mähte der Tod zahlreiche Opfer; der Sieg schritt vor ihnen her, Ruhm und Ehre folgte ihnen nach, aber der Tod, der rings um sie her stets zahlreiche Opfer mähte, schonte ihrer, wo er doch keinem so willkommen wie ihnen gewesen wäre. Eben dieser Wunsch machte sie zu den tapfersten im ganzen Heere; ihr Name schon verbreitete panisches Schrecken unter den Feinden, sie übten die verwegendsten Thaten aus, und doch erreichten sie ihre Absicht nicht. Mit Ehre gekrönt, mit Beute beladen, und mit blutenden

Herzen zogen sie zur Ueberwinterung nach Raimunds Gütern zurück.

In düstere Schwermuth versunken, saß Raimund einst in seinem Gemache; Berthold, der eben nicht in heiterer Laune war, hatte sich hinter Bechern verschanzt, um sich froheren Muth zu ertrinken, welches aber auch nicht recht von Statten gehen wollte, als sie plötzlich den Hufschlag eines Rosses auf der Zugbrücke tönen hörten. Wer mag das seyn? fragte Berthold: denn es war eine gar große Seltenheit, wenn jemand in Raimunds Wohnung einsprach, wo kein Laut der Freude zu hören war. Bald öffnete einer der Knechte die Thüre, und meldete: daß ein fremder Reiter angelangt sey, welcher dringend nothwendig mit Raimunden zu sprechen habe. Raimund winkte, selben hereinzuführen. Der Fremde trat ein, und reichte ihm ein Schreiben dar. Raimund entfaltete es und las:

Ladislaus entbiethet seinen Gruss
dem Freunde Raimund!

„Wenn gleich getrennt von dir, wenn gleich der Feind deiner Ruhe, bin ich doch stets dein Freund geblieben, und hoffe eben das nämliche von deinem edlen Herzen. Wäre ich davon nicht

überzeugt, so würde ich meine Bitte nicht an dich wagen; doch, wenn ich dir gleich alles ent-rissen habe, was dir lieb war, o, so blieb dir doch dein Edelmuth, der nicht gestatten wird, daß ich vergebens um deinen Beystand flehe. Ich bin in Bedrängniß. Mißverständnisse haben mei-nen Vetter Jüreslaw zu meinen erbittertesten Feind gemacht. Er ist mit mächtigen Männern verbun-den; schon hat er über mich so nachthafte Vor-theile errungen, daß ich mein gänzlichcs Ver-derben voraus sehe. Ich habe niemanden, dem ich den Schutz meines Weibes Hedwig anver-trauen könnte, als dir. O komme mit mehreren Kriegeren zu meinem Beystande, zum Schutze derer, die du liebst."

Staunend legte Raimund das Schreiben auf den Tisch. Bey Gott! rief Berthold: Ladislaus ist ein edler Mann, sonst könnte er nicht von andern so edel denken, und dir den Schutz seines Weibes anvertrauen. — Was willst du nun thun Raimund?

Raimund. Du kannst noch fragen? Stracks sollen alle meine Leute aufsitzen. Du aber Berthold wief dich auf ein Ross, und reite heute noch an den Mühlengrund hinüber. Fünfhundert

dienstlose Krieger lagern dort; nimm sie in Sold, morgen, wenn die Sonne aus dem Gebirge steigt, müssen sie hier, und zum Marsche bereit seyn. Du aber, Bothe des Ladislaus, magst dich bey einem Becher Wein vergnügen, und mir zugleich ein Näheres von der Streitigkeit berichten; brauchst nicht erst Antwort zu bringen, denn so geschwind wie du, werden wir selbst anlangen.

Berthold stürzte vor Freude einen halben Humpen Wein aus; es gab Krieg, und noch dazu gegen Jüreslaw, dem er schon lange die Rache nachtrug. Er warf sich auf sein Ross, um die fremden Soldaten in Sold zu nehmen. In Raimunds Schlosse selbst ging alles drunter und drüber, Waffen und Kriegsvorräthe wurden hergeschleppt, alles gepackt und geordnet, die ganze Nacht war keine Ruhe; Raimunds Lehensleute kamen nach und nach, je nachdem sie weiter entfernt waren, und wie der Morgen herangebrochen war, standen mit Inbegriff der fremden Soldner achthundert Mann bereit, wovon der größte Theil beritten, alle aber wohl bewaffnet waren. Freund! sprach Raimund: indem er Bertholds Hand drückte, nun gilt's! Einen schönern Tod hätte ich mir nicht wünschen können, als für Hedwig zu sterben. Lopp! Freund, es gilt! erwiederte Berthold:

ich räche Paulownens Thränen, und folge dir dann im Tode nach. Sie schwangen sich auf die Kofse, und nun gings mit ununterbrochener Eile vorwärts.

Ladislaus war in der äußersten Bedrängniß. Jüreslaw hatte sein Verderben beschworen, so wohlgeneigt er ihm ehemals gewesen war. Mit Hülfe seiner Freunde hatte er bereits den größten Theil von Ladislaus Gütern erobert, und nur ein einziges Schloß war ihm übrig geblieben, wo er mit seiner Hedwig eingeschlossen, von den Feinden hart belagert wurde. Wenige Getreue standen ihm in Vertheidigung dieses letzten Zufluchtsortes bey; die meisten waren schon ein Opfer ihrer Treue geworden; und die von seinen Lehensleuten, die ihm noch einige Hülfe hätten zuführen können, konnten es nicht wagen, weil Jüreslaw sie genau beobachten ließ, und sie zu schwach waren, sich durchschlagen zu können. Wüthend setzte Jüreslaw der Festung zu, und kaum noch wenige Tage hatten sie noch Lebensmittel vorrätzig. Kengstlich wartete Ladislaus auf den Boten, der mit Antwort von Raimund zurück käme. Ach! sprach er, vergebens war gewiß auch diese meine letzte Hoffnung. Raimund hat mir seinen Beystand versagt — Doch nein, nein!

daß

das hat der Edle nicht; wahrscheinlich haben die Feinde meinen Boten aufgefangen, und ich werde ihr Opfer. Wäre Hedwig nicht, o dann stürzte ich mich kühn in ihre Mitte, um unter ihren Schwertern zu enden; aber was soll aus der Ärmsten werden, die nur ein grausames Schicksal von dem barbarischen Jüreslaw zu erwarten hat.

So klagte er bey sich selbst, ohne Hedwigen seinen Kummer merken zu lassen; er brachte die Nacht schlaflos hin, und entschloß endlich mit anbrechendem Morgen einen Ausfall zu wagen, um vielleicht noch etwas Lebensmittel erbeuten zu können. Vor der Morgendämmerung waren schon seine wenigen Knechte zum Ausfalle gerüstet; er selbst bestieg den hohen Thurm, um die Lage der Feinde zu bespähen. Es war eine sternhelle Nacht gewesen, eben so heiter glänzte bereits ein gelblicher Schimmer von Osten herauf. Ladislaus konnte von seiner Höhe die Gegend weit überblicken; er gewährte Waffenschimmer, und sah igt längst dem Gebirge in, starker Eile, eine ungeheure Schaar von Kriegerern heranziehen. O! rief er, so ist denn jede Hoffnung für mich verloren. Nun kann ich den Aus-

fall nicht vornehmen, und bey dieser Verstärkung sieht mir noch heute ein Sturm bevor. Wer mögen aber diese neuen mächtigen Feinde seyn? noch kann ich ihr Panier nicht unterscheiden. — Er sah mit verwildertem Blicke dem Zuge zu. — Die Reiterschaaren sprengten nun von den Hohlwegen zur Fläche herauf, und wie eine Schaar nach der andern ankam, formte sie sich in Schlachordnung; dieß kam Ladislauen sonderbar vor; igt rannte auch das Fußvolk heran, alles dieß geschah in dem Zeitraume von wenigen Minuten; igt war alles rege im Lager der Feinde, man lief unordentlich hin und her; von den neu angekommenen Schaaren tönten igt die Trompeten, und mit eingelegten Lanzen und gezückten Schwertern stürmten sie gegen das Lager. Gott! Freunde! rief Ladislaus: und in dem nähmlichen Augenblicke erkannte er Raimunds Fahne, er stieß einen lauten Schrey vor Freude aus, stürzte von der Mauer herab. Auf! auf! zum Kampfe! Raimund ist da, rief er: und schnell fiel die Zugbrücke, und alles strömte hinaus, um an dem Gefechte Theil zu nehmen. Hedwig hörte den lauten Tumult, sie glaubte die Feinde stürmen; ängstlich flog sie vom Lager auf, und eilte hinaus; ihre Weiber kamen ihr entgegen. Was gibts,

fragte sie. — Blütige Schlacht, riefen die Weiber — ein ganzes Heer kömmt zu Hilfe: Raimund ist's! — Raimund! — Da wankten ihre Kniee, und sie sank mit einem Gefühle von Freude und Schrecken zusammen.

Wüthend stürmte Ladislaus nach dem Lager; wüthend fochte auf der andern Seite Raimund und Berthold, die Feinde hielten tapfern Widerstand; Blut floss in Strömen; aber was hätte den tapfern Armen Raimunds und Bertholds widerstehen können, die wie ein ergrimmter Löwe alles vor sich her niederschmetterten. Jureslaw sah seine Leute fliehen; Schrecken und Furcht bemächtigte sich seiner, er suchte gleichfalls durch schnelle Flucht sich zu retten. Nach einem anhaltenden Kampfe, und erst als die Feinde schon allgemein flohen, gelang es Ladislauen sich zu seinen Ketzern durchzuschlagen. Welch ein Wiedersehen war dieß; auf den Leichen der erschlagenen Feinde sanken sich die drey Freunde an die Brust. Berthold riß zuerst sich los, er meinte, man solle die fliehenden Feinde augenblicklich verfolgen, ehe sie Zeit gewinnen könnten, sich abermal zu sammeln. O nein! nein! rief Ladislaus, wir werden ihnen noch zeitig genug kommen;

laßt uns nun nach dem Schlosse zurückkehren, damit Hedwig meinen Freunden ihre Rettung verdanke.

Mit schwerem Herzen betrat Raimund die Burg, denn er sah ja nun seine Geliebte, als das Weib eines andern. Aber er unterdrückte seine Gefühle, es würde unedel von ihm gewesen seyn, wenn er nun dem, den er erst befreyt hatte, den Stachel der Eifersucht in's Herz graben wolle.

Die Krieger plünderten das Lager, schleppten die Vorräthe nach dem Schlosse, und die drey Freunde eilten zu Hedwig, welche ihnen unter stürmenden Gefühlen entgegen wankte. Ladislaus ergriff ihre Hand; zage nicht Hedwig, sprach er: an die Brust dieses Mannes zu sinken, der unser Ketter war; in seiner Brust herrscht kein unlauterer Wunsch; rein und edel ist seine Liebe zu Dir, und wird es bleiben; umarmt Euch, küßt Euch, und nie soll auch nur ein Funke von Eifersucht in mir emporkeimen, da ich von Eurem beiderseitigen Edelsinne überzeugt bin.

Auf Ladislaus Geheiß sank Hedwig in Raimunds Arme, und ein heißer Kuß brannte auf

ihren Lippen. Das sey der erste und letzte Kuß, sprach Raimund: dein Freund aber will ich bleiben all mein Lebenslang, lieben will ich Dich wie der Bruder die Schwester, und als solche will ich Dich auch fernerhin betrachten, dieß sey bey Gott und meiner Ehre geschworen.

Nachdem man sich erholt hatte, entwarf man sogleich Pläne zur Fortsetzung des Krieges. Mit Raimunds Ankunfft schien sich das Blatt gewendet zu haben. Ladislaus Lehnsleute, die aus Furcht und Schwäche unthätig hatten bleiben müssen, kamen nun mit ihren Kriegern herbey, sich an das Heer anzuschließen; viele die bisher von den zerstreuten Soldaten sich verborgen gehalten hatten, verließen ihre Schlupfwinkel, und traten wieder unter Ladislaus Fahne; stündlich kam mehrere Hilfe herbey.

Auch Jüreslaw rüstete sich auf's neue, er hatte mächtige Freunde, die ihn immer mit neuem Volk und anderen Bedürfnissen unterstützten, und so fühlte er die erlittene Niederlage kaum, da er doch hätte gänzlich aufgerieben werden können, wenn man Bertholds Rath befolgt hätte, in sogleich nach verlornen Schlacht zu verfolgen. Nun

führten ihm die drey Freunde ihr Heer gegen den Feind, und bald kam es zu neuen Gefechten, aber das Glück focht nicht mehr mit Jüreslawen. Seine Soldaten mußten allenthalben dem Löwenmuth der Feinde weichen; Ladislaus Bestigungen wurden alle erobert, und nun schritt man erst zur Bückti- gung von Jüreslavs Freunden, und griff ihn selbst im eigenen Gebiethe an.

Da auch Jüreslaw manchmal einige Vorthei- le erlangte, so zog sich der Streit dadurch stets in die Länge; endlich wollte man es auf ein entschei- dendes Gefecht ankommen lassen. Beyde feindli- chen Heere lagen sich gegenüber, der folgende Mor- gen war zum allgemeinen Treffen bestimmt.

* * *

Einsam saß Raimund in seinem Zelte, und überdachte seine mancherley Begebenheiten; er wünschte nichts so sehnlich, als daß Jüreslaw bald möchte zu paaren getrieben seyn, um dann, wenn die Ruhe Ladislaus gegründet sey, sich wieder hin- weabgeben zu können, denn er fühlte es, wie schwer es ihm sey, stets in Hedwigs Nähe zu ver- weilen. Ist meldete man einen Fremden, der mit

ihm zu sprechen verlange; er ließ ihn eintreten, und dieser brachte ein Schreiben von Jüreslaw. Er trug ihm Frieden an. „Ich weiß, schrieb er: daß Du ohne Hedwigen nicht glücklich seyn kannst; dein Leben ist eine Reihe von Qual und Elend; warum eißt Du nicht diese Leiden zu enden. Verbinde Dich mit mir, und wenn Du das nicht willst, so trenne Dich nur von Ladislaus, ich verlange nicht mehr, und verbürge mich, in kurzer Zeit soll die schöne Wittwe Hedwig in deine Arme sinken, und Dir noch die Hälfte von Ladislaus Gütern als Morgengabe mitbringen. Ueberlege diese nachtheiligen Vortheile, die Du, wenn Du klug bist, nicht ausschlagen wirst. Sende mir Antwort durch den Ueberbringer dieses Schreibens, und wisse, daß, wenn Du darauf beharrest feindsich gegen mich zu handeln, ich Mittel finden werde, Dich als meinen bösesten Feind vollwichtig bestrafen zu können.“

Siedend tobte Raimunds Blut bey Durchlesung des Schreibens durch seine Adern, doch er verbiß seinen Grimm, und wandte sich zu dem Boten. Die Sache, sprach er: die mir dein Herr schrieb, bedarf Ueberlegung. Du kannst doch verweilen? Nein! ich habe Eile. Ah da muß ich also meinen Plan ändern. Heda Knechte! — Was wollt Ihr? —

Mich verrathen? — Eher den Tod Such, schrie der Bothe: und stürzte mit dem Dolche über Raimunden; glücklich entwand sich dieser noch dem Stosse, faßte den Arm des Schändlichen mit der einen Hand, mit der andern packte er ihn bey der Brust, und schleuderte ihn zu Boden. Auf das Getöse kamen einige Knechte herbey. Ergreift diesen, rief er: und haltet ihn fest; igt aber holt augenblicklich Bertholden und Ladislauen herbey. Beydes geschah; als die Freunde in das Zelt traten, gab ihnen Raimund das Schreiben des Jüreslaws zu lesen. Wuth erfüllte ihre Herzen. Nur ruhig, sprach Raimund: wie wollen dem Bösewichte eine geziemende Antwort geben. Er schrieb dann auf ein Blatt folgende Worte:

„Der Bösewicht Jüreslaw ist zur Strafe reif. Nur der Tod kann die Welt von einem so schändlichen Ungeheuer befreyen. Dieses Blaturtheil zu vollziehen, haben sich verbunden die drey Freunde: Raimund, Berthold und Ladislaus.

Jeder behängte die Schrift mit seinem Siegel, und der Bothe, dem Raimund großmüthig seine That verzieh, wurde mit dieser Antwort an Jüreslaw zurückgesendet. Die drey Freunde verabredeten

nur noch den morgigen Angriff, und gingen zeitig zur Ruhe.

Aber Labislaus schlief nicht, in seiner Seele nagten stürmende Gefühle; Raimunds nie verlassende Liebe war ihm nicht entgangen. Er sah seine Leiden; sah wie er eifrig den Tod suche, um nur seiner Qualen befreit zu werden, und eben so wenig war es ihm Geheimniß, daß Hedwig mit immer gleicher Leidenschaft an Raimunden hänge. Ich, sprach er: bin das einzige Hinderniß, daß zwey der edelsten Menschen durch die ganze Dauer ihres Lebens unglücklich sind, und ich selbst werde nie vollkommene Zufriedenheit an Hedwigs Seite finden; ist es denn nicht besser, wenn ich mich aufopere, um das Glück anderer zu gründen, das Glück eines Freundes, der eher sich ewigen Qualen preisgibt, ehe er eine Ungerechtigkeit gegen den Räuber seiner Ruhe begeht. Ja, so sey es denn beschlossen, das Glück dieser Edeln zu gründen.

* * *

Der Morgen brach heran, und die Krieger rüsteten sich zum Treffen; von beyden Seiten strömten die Schaaren ins Blachfeld zum Kampfe heran.

Ein fürchterliches Gemese begann; diesmal kämpften die drey Freunde nicht neben einander, so hatte es Ladislaus gewollt; Berthold führte die mittlere Schaar, an beyden Seiten standen Raimund und Ladislaus. Nichts vermochte ihren Schwertern zu widerstehen, der Feind wurde zurück geworfen; Jüreslaw floh abermal, und warf sich in eines der nächsten Schlöffer. Berthold hatte dieß vorgesehen und schon den Hinterhalt seiner Soldaten mit Sturmwerkzeugen versehen. Wüthend folgte er daher dem fliehenden Jüreslaw nach, und kaum hatte dieser das Schloß erreicht, als Berthold auch schon die Sturmleitern anlegen ließ, und wüthend stürmte. Raimund, der gleichfalls die Feinde zurück geschlagen hatte, folgte seinem Freunde nach, und verstärkte so die Anzahl der Stürmer. Die Vertheidiger des Schlosses konnten nicht widerstehen; Berthold war der erste, der die Mauern erstieg, ihm folgten die übrigen nach. Jüreslaw sah sich verloren; schon hatte ihn Berthold bemerkt, und arbeitete gegen ihn heran, da entsprang er nach dem Innern des Schlosses. Mir nach, rief Berthold: und er und mehrere seiner tapfersten Krieger schlugen durch die Knechte sich durch, und verfolgten den Fliehenden von Gemach zu Gemach über Treppen hinab, überall folgten sie dem schnell Glie-

henden nach. Izt stürzte Jüreslaw einem unterirdischen Gewölbe zu, in der Hand schwang er den blinkenden Dolch; schon war er in der Mitte des Gewölbes, ein lauter Schrey der Angst ertönte, und Berthold erreichte den Fliehenden, und stieß ihm sein Schwert in die Brust. Nöchelnd sank der Wdeswicht in seinem Blute zusammen. — Der Tod sey dein Loos für die Leiden meiner Paulowna, so rief Berthold, und izt hörte er abermal einen Schrey neben sich; man brachte Fackeln, und eine mit Fesseln beladene Knochengestalt richtete sich vom Boden empor. — Wär's möglich! Berthold hier! rief sie. Die Stimme durchbebte sein Herz, er riß einem Knechte die Fackel aus der Hand, leuchtete näher, und erkannte seine Paulowna. Er stürzte an ihre Brust, wollte sie in seine Arme schließen, aber ihre Fesseln hinderten ihn daran. Während igr nun diese abgenommen wurden, bemerkte Berthold erst ihre elende abgezebrte Gestalt, und erfuhr von einem gefangenen Knechte, daß Jüreslaw sie auf ihrer Flucht eingeholt, und hieher geschleppt habe. O! daß der Wdeswicht noch zehn Leben hätte, um ihn zehnfach bestrafen zu können, rief Berthold: und da Paulowna zu schwach zum Gehen war, trug er sie auf seinen Armen ins Freye.

Hier kam ihm Raimund entgegen; man eilte aus dem Schloße, weil bereits Feuer in selben wüthete. Berthold ließ seine süße Last sich nicht nehmen, sondern trug sie über Blut und Leichen nach dem Lager hin. Wo ist Ladislaus? fragte Raimund: daß er Theil nehmen könne an der Wonne seines Freundes. Ich sah ihn verwundet nach dem Lager tragen, sprach einer der Knechte. Was! verwundet? rief Raimund: und stürzte hastig nach seinem Zelte. Welch ein trauriger Anblick both sich ihm dar. Ladislaus lag auf seinem Lager, bleich, mit Blut überdeckt; neben ihm Hedwig, die seine Hand bebend hielt. Er hieß Raimunden näher treten, auch Bertholden verlangte er, den man augenblicklich holte. Tretet näher, sprach Ladislaus: ich will nun Abschied von Euch nehmen, bis wir uns dort wieder sehen.

Raimund. O nein! deine Wunde wird nicht tödtlich seyn.

Ladislaus. Daß sie es ist, das fühle ich, und freue mich, daß mein Anschlag gelungen ist.

Berthold. Dein Anschlag?

Ladislaus. Nur zu lange war ich der
 Mörder der Ruhe Hedwigs und Raimunds. Ver-
 zeiht mir, was ich von Leidenschaft verblendet,
 an Euch that; ich konnte nicht länger mehr Euren
 Edelmuth und Eure Leiden ertragen, ich opferte
 mich für Euch. Wie die Schlacht begann, war schon
 mein Tod beschloffen; ich wartete so lange, bis
 Ihr beide mich nicht mehr beobachten konntet,
 dann stürzte ich mich mitten unter die Feinde, such-
 te nur stets vorzudringen, und mich nicht zu schüt-
 zen, so geschah es, daß ein feindlicher Sperr sich
 in meine Brust grub. Ehe ich in die Schlacht ging,
 hinterließ ich Hedwigen schriftlich meinen letzten
 Willen; ich danke aber dem Schicksale, daß es
 mir gestattete, Euch noch einmal zu sehen. Hed-
 wig ist der Erbe meiner Güter, und wenn die Bit-
 te eines Sterbenden etwas über sie vermag, so
 wird sie nicht lange säumen, Raimunds Weib zu
 werden. Bleibt Euch stets mit Liebe zugethan,
 hier über mir reicht Euch die Hände zum seligen
 Bunde, mein Segen bleibt Euch zurück. Sollt mir
 aufrichtige Thränen, ich habe sie verdient, dort
 — dort werden wir alle unzertrennlich wieder ver-
 einiget.

Mit Thränen in den Augen reichten sich auf
 sein Geheiß Raimund und Hedwig die Hände, sei-

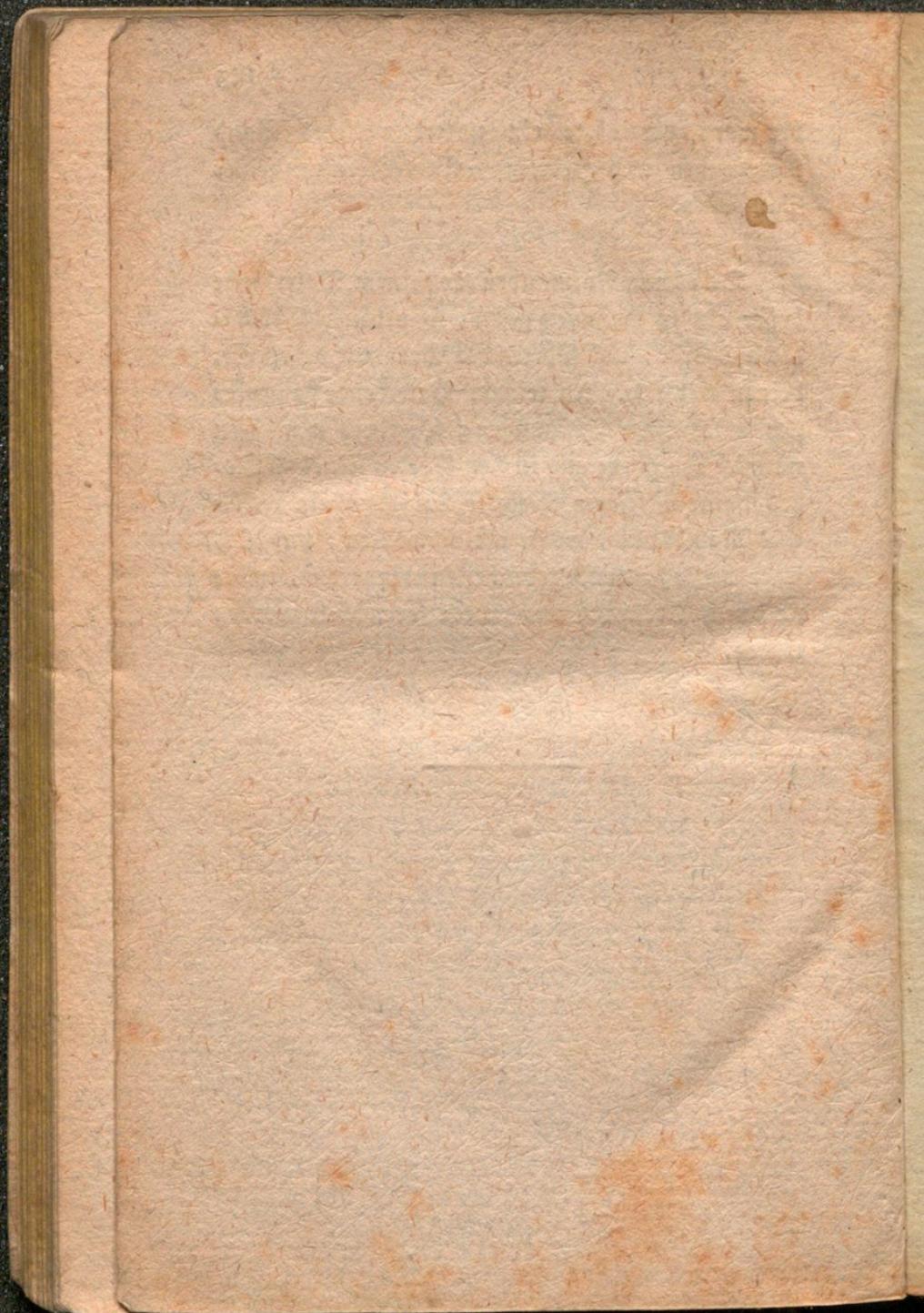
ne Rechte legte er segnend auf sie, die Linke hielt Bertholds Hand fest. — Bleiche überflog ihn, ein Strom Blut quoll aus seiner Wunde, und mit einem leisen Seufzer flog sein Leben dahin.

Wehmuth erfüllte die Herzen seiner Freunde, und aller, die ihn kannten; Raimund und Hedwig waren zu edel, als daß nun auch nur ein Gedanke in ihrer Seele hätte aufkeimen können, der sie dieses Falles freuen mochte, um ihr Glück gründen zu können. Sie waren so wie Berthold in Wehmuth versunken.

Dieser war der erste, der sich ermannete, um für die Zukunft nöthige Anstalten zu treffen. Sureslaws Freunde waren durch den Verlust der letzten Schlacht und den Tod ihres Anführers gänzlich gedemüthigt; sie ließen sich willig zum Frieden herbei, und durch neue Verträge wurde Hedwigs Erbe gegründet; Stanislaus trat selbst dem letzten Willen Ladislaus bey. — Allmählig trockneten Hedwigs Thränen; allmählig gewann Paulowna ihre vorigen Reize wieder; daß Berthold sie liebe, war erwiesen, und wie hätte ihr Herz gegen einen Mann gleichgültig bleiben können, der schon so viel für sie gethan hatte, und dessen Charakter ihrer Neigung so vollkommen würdig war. Als das Trauerjahr vorü-

ber war, vereinigte ein unzertrennliches Band Raimunden und Hedwig — Bertholden mit seiner Paulowna.

Da es nun Raimunden in seinem Vaterlande besser als in Lithauen gefiel, so veräußerte er Ladislaus Erbe, und führten den Sarg mit dessen Gebeinen mit sich. In seinem Vaterlande kaufte er sich ansehnliche Besitzungen; Berthold war sein nächster Nachbar; und in dem Garten seines Schlosses baute er seinem Freunde Ladislaus ein herrliches Mausoläum, wo sie oft verweilten, und sich jener verflohenen Begebenheiten erinnerten, in die sie durch Edelmuth und Liebe verwickelt worden waren.



518 April 1846

D. J. L.

